



Gedenkstätten Rundbrief

- 3 »Historische Kommentierung« des Olympiageländes Berlin.
Die neue Open-Air-Dauerausstellung
auf dem ehemaligen »Reichssportfeld«
Stefanie Endlich
- 10 Das Gedenkstättenprojekt in Rivesaltes, Pyrénées-Orientales
Marianne Petit und Johanna Reyer
- 21 Gedenkstättenpädagogik in Deutschland –
Ergebnisse einer Umfrage
Ulrike Schneider
- 29 »Züge nach Ravensbrück«
Die neue Dauerausstellung auf dem Freigelände der
Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück.
Karolin Steinke
- 34 »Bittersüß. Geschichte(n) des Hungers: Zuckerdosen aus
dem sowjetischen Speziallager Sachsenhausen 1945–1950«
Eine Sonderausstellung in der Gedenkstätte und Museum
Sachsenhausen
Ines Reich
- 41 Veranstaltungshinweise
- 45 Literaturhinweise

»Historische Kommentierung« des Olympiageländes Berlin

DIE NEUE OPEN-AIR-DAUERAUSSTELLUNG AUF DEM
EHMALIGEN »REICHSSPORTFELD«

Stefanie Endlich

Nach langer, konfliktreicher Vorgeschichte wurde 2005/06 die seit Anfang der neunziger Jahre von Bürgergruppen und Fachöffentlichkeit geforderte »Historische Kommentierung« des Olympiastadions und seines Umfeldes realisiert. Ein Rundgang mit 26 Stationen erläutert die Geschichte des Stadions, 19 weitere Tafeln kommentieren den heutigen Olympiapark mit Waldbühne, Glockenturm, Maifeld, Sportforum, Reiter- und Hockeystadion. Ein Infoterminal am Stadioneingang bietet übergreifende Informationen.

Das »Reichssportfeld« war die erste städtebauliche Großanlage des NS-Staates und – neben dem zeitgleich eingerichteten Konzentrationslager Sachsenhausen – die einzige, die in Gänze realisiert wurde. Der Architekt Werner March erbaute die Stadionanlage 1934–36 für die XI. Olympischen Sommerspiele und folgte dabei eng den planungspolitischen Vorstellungen Hitlers. Bei diesem Bauensemble sind bereits alle wesentlichen dramaturgischen Momente der gigantomanischen Planungen der Folgejahre zu finden, wie sie sich vor allem beim Nürnberger Reichsparteitagsgelände und bei den Planungen zur Umgestaltung Berlins in die »Welthauptstadt Germania« zeigten: städtebauliche Axialität, pathetische Werksteinverkleidung der modernen Baukonstruktionen, programmatische Ausstattung mit architekturbezogenen Großskulpturen, riesiges Aufmarschfeld für die Massen, Führer-Tribünen, Totenkult-Architektur.

Entlang einer Ost-West-Achse erstrecken sich die Architekturbereiche des »Reichssportfeldes«:

- der Olympische Platz als Auftakt
- das nach dem Vorbild des römischen Kolosseums errichtete Sportstadion für 100 000 Besucher (an das nördlich das Schwimmstadion und das Areal des Deutschen Sportforums angrenzen)
- das Maifeld als »Aufmarsch«- und Kundgebungsgelände für 240 000 Akteure und Zuschauer
- und schließlich der Glockenturm als westlicher Abschluss und Höhepunkt der Achse, mit der Langemarckhalle, die den Toten des Ersten Weltkriegs gewidmet war und das sinnlose Sterben der jugendlichen Freiwilligen zum »Opfer der Jugend« verklärte.

Das Olympiastadion ist – vom Ideologiekonzept her, aber auch mit seinem kalkulierten axialen Blickbezug durch den Einschnitt des Marathontores – auf Glockenturm und Langemarckhalle hin orientiert; dadurch erhielt die gesamte Anlage den Charakter einer nationalen Weihestätte. Im Skulpturenprogramm kam, unter Beteiligung späterer Protagonisten der NS-Bildhauerei wie Breker und Thorak, das militaristische und rassistische NS-Menschenbild erstmals umfassend zum Ausdruck. Beim weithin gelungenen Versuch, die internationale Öffentlichkeit mit den Olympischen Sommerspielen 1936 zu beeindrucken und über den verbrecherischen Charakter des NS-Regimes hin-

Pfeilerhalle des
Stadion-Umgangs mit
Flammenschalen-
Leuchten und
Kommentierungstafel



wegzutauschen, hatte die Stadionarchitektur mit ihren Kunstwerken eine Schlüsselrolle.

All dies ist bis heute erhalten und steht unter Denkmalschutz. Glockenturm und Langemarckhalle, als einzige durch Kriegseinwirkungen teilzerstört, waren 1961–1963 von Werner March selbst (der seine Karriere nahtlos fortsetzen konnte) nach den Plänen von 1934 rekonstruiert worden. Die Britischen Alliierten gaben Sport- und Schwimmstadion 1949 an Berlin zurück und nutzten das Sportforum bis zu ihrem Abzug 1994 als Hauptquartier. Als Berlin sich Anfang der 90er Jahre (vergebens) um die Austragung der Olympischen Spiele 2000 bewarb, kam eine erste öffentliche Debatte über den Umgang mit der Anlage zustande, in der sich Bürgerinitiativen, Vereine und Verbände wie das Aktive Museum, der Deutsche Werkbund und die Neue Gesellschaft für bildende Kunst dafür einsetzten, den nationalsozialistischen Entstehungs- und Wirkungszusammenhang der Stadionanlage wieder ins öffentliche Bewusstsein zu bringen. Bezeichnenderweise konzentrierte sich diese Debatte zunächst weniger auf das städtebauliche und bauliche Konzept, das sich dem Laien nicht auf den ersten Blick erschließt, als auf das martialisch wirkende Skulpturenprogramm. Die Diskussion darüber, ob und in welcher Weise man die internationalen Besucher mit dieser NS-Kunst konfrontieren dürfe, mündete in diversen Vorschlägen, den Ideologiegehalt der Skulpturen durch kritische Kommentare oder künstlerische Verfremdung gewissermaßen zu »entlarven«.

Das Scheitern der Olympia-Bewerbung brachte auch diese Bemühungen zum Stillstand. Erst durch die Modernisierung des Olympiastadions, seine Umwandlung in eine Sportstätte, die allen Erfordernissen von Profifußball und zeitgemäßer Stadionarchitektur entsprechen sollte, und durch die Entscheidung, hier wesentliche Teile der Fußball-Weltmeisterschaft 2006 mit Besuchern aus aller Welt auszutragen, bot sich wieder die Chance, die Bauten und Kunstwerke aus der NS-Zeit mit kritisch-reflektierenden Kommentaren zu versehen.



Kommentierungstafel
zum Symbolcharakter
der »Podbielski-Eiche«
auf dem
Stadionvorplatz

Von 2000 bis 2004 wurde das Stadion nach Plänen des Architekturbüros gmp (von Gerkan, Marg und Partner) denkmalgerecht saniert und modernisiert; es erhielt eine neue Dachkonstruktion und wurde funktional und technisch auf neuesten Stand gebracht. Die drei beteiligten Senatsverwaltungen – Stadtentwicklung, Kultur und Sport – einigten sich darauf, die für Kunst am Bau zu veranschlagenden Mittel nicht für zusätzliche Kunstwerke, sondern für die öffentlich und politisch lange geforderte »Historische Kommentierung« zu verwenden.

Erarbeitet wurde diese von Monica Geyler-von Bernus, Beate Rossié und Stefanie Endlich, Autorin dieses Beitrags. Das Projekt stand unter dem organisatorischen Dach des Berliner Forums für Geschichte und Gegenwart e.V., das schon manche andere Geschichtsprojekte in Berlin erarbeitet und betreut hat, darunter die Erläuterungstafeln zum ehemaligen Grenzmauer-Verlauf. Beratung kam von einem fünfköpfigen wissenschaftlichen Beirat unter dem Vorsitz von Reinhard Rürup, der als Leiter der Stiftung Topographie des Terrors 1996 eine fundierte Ausstellung zu den Olympischen Spielen 1936 präsentiert hatte. Die drei Autorinnen entwickelten, anknüpfend an den historischen und bauhistorischen Forschungsstand und mit Blick auf die speziellen »Zielgruppen« des Stadions, ein Konzept für die »Historische Kommentierung«, in dem, wie anfangs erwähnt, dezentrale und zentrale Elemente ineinander greifen. Die Kommentierung hat den Charakter einer Open-Air-Installation und wird auf Dauer zu sehen sein.

Der dezentrale Teil besteht aus insgesamt 45 Bild-Text-Tafeln. Die im Boden oder an Mauern und Fassaden verankerten Glastafeln erläutern mit historischen und aktuellen Fotos und zweisprachigen Texten alle wesentlichen Bau-Charakteristika, Kunstwerke und Blickbezüge. Sie können mit Hilfe eines Faltblatts zu Standorten und Themen auf einem Rundgang entdeckt werden, ähnlich wie auf einem historischen Lehrpfad. Die erste Etappe entstand im Rahmen der Stadion-Modernisierung durch die Umwidmung der Landesmittel für Kunst am Bau im Juni 2005 und war auf den engeren Stadion-

bereich konzentriert, also auf das Sport- und das Schwimmstadion, die umgebenden Freiflächen und den Vorplatz. Die zweite Etappe wurde von der Nationalen DFB-Kulturstiftung WM 2006, der Deutschen Klassenlotterie Berlin und dem Hauptstadtkulturfonds finanziert. Sie kam im Mai 2006 noch rechtzeitig zur Fußballweltmeisterschaft zustande und umfasst das weitere Gelände des ehemaligen »Reichssportfeldes«, heute »Olympiapark« genannt: die Gebäude, Skulpturen und Freiflächen des Deutschen Sportforums nördlich des Stadions, die anderen Stadionanlagen und Sportstätten wie Hockey- und Reiterstadion, das Maifeld mit Glockenturm und Langemarckhalle sowie die populäre Waldbühne, die zur NS-Zeit nach einem Förderer Hitlers »Dietrich-Eckart-Bühne« genannt und für »völkische Weihespiele« genutzt wurde.

Die dezentrale Installation wurde entworfen vom Atelier Weidner (Berthold Weidner, Luisa Händle, Stuttgart, mit dem Architekten Martin Bennis, Berlin; Realisierung: Eicher Werkstätten Kernen), die – gemeinsam mit dem Landschaftsarchitekten Frank Lohrberg – auch die Open-Air-Dokumentation zum KZ-Außenlager/Speziallager im brandenburgischen Lieberose gestaltet und vor kurzem das Gutachterverfahren zur Neugestaltung des Todesmarsch-Museums Belower Wald gewonnen haben. Die Glas tafeln sind trotz ihrer Größe von transluzenter Leichtigkeit, mit klarer Bild-Textstruktur und einer nur durch das Tageslicht erzeugten unterschwelligem, sanftgrünen Leuchtkraft.

Die übergreifenden Informationen zur Geschichte des »Reichssportfeldes« werden durch ein zentrales Angebot vor dem Eingangstor am Olympischen Platz vermittelt. Die Multimedia-Präsentation arbeitet mit historischen Foto-, Film- und Tondokumenten. Sie umfasst drei Themen: Zum einen die Bau und Nutzungsgeschichte der Stadionanlage von der Vorgeschichte des Baus einer Pferderennbahn 1909 bis zur 2004 abgeschlossenen Sanierung und Modernisierung. Zweitens die Olympischen Spiele 1936 im Berliner Stadtbild und im Kontext der politischen Situation drei Jahre nach Hitlers Machtantritt, in der die Nationalsozialisten ihr Terrorregime gefestigt hatten, den umfassenden Ausbau des KZ-Systems planten und unter den Augen der Weltöffentlichkeit den Angriffskrieg vorbereiteten. Drittens die Sport- und Kulturereignisse im Stadion von den Olympischen Spielen bis zur Gegenwart, wobei alle Sportarten vertreten sind, meist ebenfalls mit historischen Filmdokumenten.

Als bauliche Hülle hierfür dient eine schmale, hohe Lichtsäule aus weißem Beton. Unter formalem Aspekt zitiert sie die Türme der Stadionanlage, funktional gesehen dient ihre Spitze zugleich als Vorplatz-Beleuchtung, was ihr das Aussehen eines Campaniles verleiht. In diese Säule sind vier Monitore mit den Multimedia-Programmen eingelassen. Die Lichtsäule als bauliches Objekt (Entwurf Zerr/Hapke/Nieländer Architekten, Berlin) war Ergebnis eines Kunstwettbewerbs, der im Kontext der Umwidmung der Kunst-am-Bau-Mittel für Geschichts-Aufklärung wenigstens partiell die Idee der Kunst am Bau hochhalten sollte. Unter den eingereichten Entwürfen war dieser der einzige, der keine konventionelle Text-Bild-Präsentation vorsah. Nach der Realisierung zeigen sich allerdings auch die Rezeptions-Probleme des von der Jury als »zeitgemäß« hoch gelobten Mediums Multimedia: Reduzierung der Text- bei gleichzeitiger Vervielfachung der Bildmenge, widrige Wahrnehmungsbedingungen durch Sonne, Wind, Regen, Schnee, Lichteinfall und Blendung. Dazu kommen Lärm von außen, der das Verständnis der Sprechertexte und Originaltöne akustisch erschwert, Zuschauen im Stehen, schwierige Gruppensituationen, Anfälligkeit der Technik; von Anfang an waren die Monitoren



Tafel zum Olympischen Tor und zu den Eingang-Türmen



Stadiongelände mit »Friesenturm« und »Sachsenturm«, im Hintergrund Langemarckhalle mit Glockenturm
Alle Fotos: Stefanie Endlich

öfter defekt als intakt. Das Hauptproblem ist jedoch, dass gerade tagsüber, wenn die meisten Besucher zum Olympiastadion kommen, die Bilder auf den Monitoren kaum zu erkennen sind und erst bei Dunkelheit ihre eigene Wirkung entfalten.

Nicht nur der Beschluss der Senatskulturverwaltung, den Ort der zentralen Information künstlerisch zu gestalten, erwies sich bald als problematisch. Auch mit der Entscheidung der Senatsbauverwaltung, die Kunst-am-Bau-Mittel an die für die Bauausführung verantwortliche Firma Walter Bau AG zu übertragen, barg eine Fülle inhaltlicher und technischer Probleme und hätte fast zum Scheitern des Projektes geführt. Zum einen konnte, da Walter Bau zum Auftraggeber des Forums für Geschichte und Gegenwart wurde, nun eine Firma – und nicht die öffentliche Hand – auch über diese doch politisch definierten Gelder, Verfahren und Inhalte letztlich verfügen. Dies führte zu inhaltlichen Eingriffen (etwa: was hat das KZ Sachsenhausen in der Multimedia einer Sportstätte zu suchen?) und zum (naturgemäßen?) Ehrgeiz der Firma, an den übertragenen Mittel zu sparen (für welche anderen Zwecke?) und die Beteiligten herunterzuhandeln, notfalls auf Kosten der Qualität. Die Kunst-am-Bau-Mittel fanden sich jedenfalls nur zum Teil in den Verträgen der an der »Historischen Kommentierung« arbeitenden Firmen, Büros und Wissenschaftlerinnen wieder.

Zudem brachte im Februar 2005 die Insolvenz von Walter Bau, der zehntgrößten Baufirma Deutschlands, auch Schaden für die »Historische Kommentierung«. Durch den fatalen Outsourcing-Schritt der Senatsbauverwaltung im Zuge der immer mehr überhand nehmenden Privatisierung öffentlicher Aufgaben war auch die politisch gewollte und beschlossene Geschichtsaufklärung aufs Spiel gesetzt worden und wäre fast gescheitert. Während die Tafeln bereits in Stuttgart produziert, aber noch nicht bezahlt und in Berlin noch nicht aufgestellt waren, wurden die Kunst-am-Bau-Mittel in den großen Topf des Insolvenzverfahrens überführt und durften somit nicht mehr für den vorgesehenen Zweck verwendet werden. Nach halbjährlicher Verspätung und durch Unterstützung von vielen Seiten konnte die erste Phase der »Historischen Kommentierung« mit Tafeln und Multimedia schließlich doch realisiert werden, allerdings mit einem Kompromiss, bei dem die extrem niedrigen Honorare aller Auftragnehmer nochmals reduziert wurden.

Hinzu kam noch ein anderes Problem, das als verpasste Chance charakterisiert werden kann. Es wäre nahe liegend gewesen, die »Historische Kommentierung« mit der neuen Dauerausstellung in der Langemarckhalle im hinteren Bereich des Stadiongeländes zu verknüpfen, die im Mai 2006 eröffnet wurde. Das Deutsche Historische Museum hatte sie aus Sondermitteln des Bundes ebenfalls speziell anlässlich der Fußballweltmeisterschaft ausgerichtet, musste sie allerdings während der Spiele aus Sicherheitsgründen wieder schließen, da das Pressezentrum auf dem Maifeld untergebracht war. Eine Verknüpfung dieser Ausstellung hätte sich insbesondere mit dem zentralen multimedialen Teil der »Historischen Kommentierung« im vorderen Eingangsbereich angeboten, aber auch mit den dezentralen Tafeln der zweiten Etappe speziell im Bereich von Langemarckhalle und Maifeld. Dass Ausstellung und Tafeln dennoch im Endergebnis recht gut korrespondieren, ist glücklicher Zufall, nicht Ergebnis sorgsamer Abstimmung.

Die Entscheidung des damaligen Innenministers Schily gemeinsam mit dem Berliner Sportsenator Böger, eine solche Ausstellung zur Fußballweltmeisterschaft zu präsentieren, war zu einem Zeitpunkt zustande gekommen, als die »Historische Kommentierung«

schon weitgehend erarbeitet war. Die Ausstellung »Geschichtsort Olympiagelände« wurde vom DHM in kurzer Zeit mit immens hohem Etat umgesetzt. Die Bemühungen des Forums für Geschichte und Gegenwart um inhaltliche Zusammenarbeit, räumlich-organisatorische Verbindung und gemeinsame Nutzung des für die »Historische Kommentierung« bereits recherchierten Materials fanden keinerlei Resonanz, obwohl beide Projekte aus öffentlichen Mitteln, zum Teil sogar von demselben Geldgeber finanziert wurden. Dies wirft ein bezeichnendes Licht auf die Arbeitsweise der Bundeseinrichtung Deutsches Historisches Museum und auf die politischen Prioritätensetzungen bei derartigen Großprojekten. Obwohl sich Tafeln und Multimedia der »Historischen Kommentierung« bereits ein Jahr lang unübersehbar auf und vor dem Stadiongelände befanden, erklärten der neue Bundeskulturminister und der Architekt Volkwin Marg (gmp) im Mai 2006, die Ausstellung in der Langemarckhalle stelle das erste und einzige Angebot einer historischen Information auf dem Olympiagelände dar. Übersehen hatte auch Lea Rosh die vor jeder einzelnen Skulptur stehenden Tafeln, als sie zur Fußball-Weltmeisterschaft forderte, die Skulpturen von Breker und anderen Künstlern abzuräumen oder zumindest zu verhüllen, weil derart unvermittelte NS-Kunst den internationalen Besuchern nicht zuzumuten sei.

Ziel der »Historischen Kommentierung« für das Olympiagelände ist es, dem Charakter der nationalsozialistischen Architektur, ihrem politischen Anspruch und ihrem Ideologiegehalt nachzuspüren und ihn anhand der Bau- und Kunstwerke selbst, ihrer Merkmale und ihrer Motive gewissermaßen zu »decodieren«. Dies findet nicht in einem Buch oder einem geschlossenen Ausstellungsraum statt, sondern ist an den wesentlichen Stationen des historischen Ortes nachvollziehbar. Im öffentlichen Raum gibt es für einen solchen kritischen Umgang mit NS-Architektur – außer in KZ-Gedenkstätten – kaum Vergleichsbeispiele. Darüber hinaus bietet die »Historische Kommentierung« den Besuchern des Ortes kritische Hintergrund-Informationen über eine Stadion-Architektur, die heute gern als nicht NS-spezifisch, sondern in den europäischen Bautraditionen von Neo-Klassizismus und Rationalismus des 19. und 20. Jahrhunderts wurzelnd charakterisiert wird, und über die Olympischen Spiele 1936, die vielfach vor allem als überwältigendes, angeblich »unpolitisches« oder »völkerverbindendes« Sportereignis in die Erinnerungskultur eingegangen sind, verklärt von Leni Riefenstahls heute wieder als »Kunstwerk« hoch gelobten Propagandafilmen »Fest der Völker« – »Fest der Schönheit«.

Wie aktuell ein solcher kritischer Ansatz nach wie vor ist, zeigt sich an mancherlei Ereignissen der jüngsten Zeit. Das Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände Nürnberg zeigte eine große Riefenstahl-Ausstellung, die zwar in Teilen kritisch angelegt war, bei der jedoch die Fotografin und Filmemacherin in einem dominierenden Videofilm im Eingangsbereich den Schulklassen und Einzelbesuchern ihre Version von Kunst und Politik ausführlich darlegen konnte. Das Berliner Georg-Kolbe-Museum will in seiner zur Fußballweltmeisterschaft präsentierten Ausstellung »Skulpturen im Olympiagelände« die These belegen, der »Skulpturenschmuck« sei nicht spezifisch nationalsozialistisch, sondern zeuge noch vom demokratischen Geist der Weimarer Republik – eine apologetische Interpretation, die offensichtlich Kolbes Beteiligung an diesem Programm in besseres Licht rücken will.

In Schwerin schließlich plant erstmals eine öffentliche Institution, das Schleswig-Holstein-Haus, eine große Breker-Retrospektive samt Früh- und Spätwerk, mit der die

Prof. Dr. Stefanie Endlich ist freiberufliche Kunstpublizistin und Honorarprofessorin für Kunst im öffentlichen Raum an der Universität der Künste Berlin. Gemeinsam mit Monica Geyler-von Bernus und Beate Rossé hat sie die »Historische Kommentierung« des Olympiageländes Berlin erarbeitet.

Das Gedenkstättenprojekt in Rivesaltes, Pyrénées-Orientales

Marianne Petit und Johanna Reyer

Historischer Überblick

Kurzer Überblick über die Lagergeschichte

Das Lager von Rivesaltes liegt einige Kilometer nördlich von Perpignan, nahe der spanischen Grenze. Ursprünglich als Durchgangskaserne für französische Kolonialtruppen gedacht, wurde es ab 1939 als Internierungslager für die spanischen Bürgerkriegsflüchtlinge genutzt.

Allerdings war das Camp Joffre als Internierungslager nicht geeignet. Die Aufteilung in Lagerabschnitte (Ilots) sowie seine große Ausdehnung (600 ha) machten Rivesaltes zu einem unübersichtlichen, schlecht zu bewachenden und für die Internierung sehr ungeeigneten Ort.¹ Die harten klimatischen Bedingungen – Wind, extreme Klimaschwankungen und Trockenheit – waren wohl Teil des militärischen Konzeptes, das dem Bau des Lagers zu Grunde lag.

1939 lebten nur vereinzelt Personengruppen im Lager von Rivesaltes. 1940 wurden die ersten Fremdarbeitergruppen (G.T.E.) dort stationiert, die aus in Frankreich lebenden Ausländern bestanden und für wenig Lohn für ihr Gastland arbeiten mussten. Viele der in diesen Einheiten arbeitenden Männer waren spanische Flüchtlinge, die so ihren Lebensunterhalt verdienten und in Frankreich bleiben durften. Es waren die Mitglieder der G.T.E., die 1940 den Bau der Baracken in Rivesaltes beendeten.² Zu diesem Zeitpunkt waren dort bereits spanische Frauen und Kinder interniert.³ In den ersten Monaten scheint das Lager von Rivesaltes als »camp de concentration« bezeichnet worden zu sein.⁴

1940 musste die Armee einen Teil des Lagers dem Innenministerium überlassen; dort wurde im Dezember 1940 das »Centre d'hébergement de Rivesaltes« eingerichtet. Der beim Verteidigungsministerium verbliebene Bereich lief unter der Bezeichnung »Camp Militaire Joffre« und wurde weiterhin zur Stationierung von Kolonialtruppen genutzt.⁵

Im Januar 1941 öffnete das »Centre d'hébergement«⁶ offiziell. Neben den Flüchtlingen aus Spanien kamen nun Staatsangehörige aus verfeindeten Staaten, vor allem Deutschland, in das Lager. Die Mehrheit von ihnen waren ausländische (deutsche, österreichische und polnische) Juden, Sinti, Roma und sonstige »Unerwünschte«. Die Lebensbedingungen waren schwierig: Hunger, Kälte und Krankheiten griffen um sich. Allerdings hatten Hilfsorganisationen Zugang zum Lager und konnten die Situation der Internierten etwas verbessern. Es war den Internierten ausserdem möglich, ihre Emigration vorzubereiten und gegebenenfalls auszureisen.

Die Situation änderte sich für die jüdischen Internierten im Sommer 1942. Nachdem im Juni/Juli 1942 die Deportation von 10 000 Juden aus der freien Zone beschlossen worden war, begann man ab August 1942 mit der Realisierung dieses Vorhabens.⁷ Am 25. August 1942 veränderte man im Rahmen der bevorstehenden Deportationen die Zielsetzung des Lagers in Rivesaltes und richtete das »Centre National de Rassemblement



Luftaufnahme des geplanten Gedenkstätten­geländes in Rivesaltes, 2006. Foto: Calidéés Bergé-Wagner

des Israélites« ein.⁸ Hier sollten nun in den nächsten Monaten Tausende von Juden konzentriert und deportiert werden. In zwei Wellen wurden die jüdischen Internierten der freien Zone über Drancy (bei Paris) in das Deutsche Reich und anschließend nach Auschwitz verschleppt.

Die erste Deportationswelle betraf die in Rivesaltes internierten Juden – knapp 1200 Personen. Später wurden, die zweite Welle vorbereitend, Juden aus umliegenden Internierungslagern oder in der freien Zone Festgenommene in das »Centre National« transferiert. Zwischen dem 25. August und dem 31. Oktober 1942 wurden über 4 400 Juden in das Lager von Rivesaltes eingeliefert.⁹ Ob die Gefangenen deportiert würden, entschied eine Kommission. Ausschlaggebend waren neben rassischen Kriterien auch Nationalität, Beruf und politische Aktivität. Diese Kommission beschloss, 2551 Personen von der Deportation auszuschließen. 2 313 Personen hingegen wurden zwischen dem 11. August und 20. Oktober in neun Transporten via Drancy nach Auschwitz deportiert.¹⁰ Nach dem Einmarsch der deutschen Truppen im November 1942 schloss man das Internierungslager. Die Wehrmacht nutzte die Gebäude sowohl als Truppen- als auch als Materialstandort. Nachdem die Alliierten in der Normandie im Juni 1944 gelandet waren und somit die Befreiung des französischen Staatsgebietes begonnen hatte, wurden Teile des Lagergeländes in das »Centre de Séjour Surveillé de Rivesaltes« (CSS) umgewandelt, in dem u.a. der Kollaboration verdächtige Personen interniert wurden. Im Dezember 1945 schloss das CSS wieder. Im militärischen Teil des Lagers bestand, neben seiner Nutzung als Kaserne, auch ein Kriegsgefangenenlager für Soldaten der Achsenmächte. Im Februar 1947 lebten dort noch immer über 4300 überwiegend deutsche Kriegsgefangene. Erst Ende 1947/Anfang 1948 durften die letzten Gefangenen das Lager verlassen.¹¹

Während des Algerienkrieges (1954–1962) nutzte die Armee das Lager wieder als Kaserne. Außerdem wird angenommen, dass in einem Lagerabschnitt gefangene FLN-Soldaten¹² festgehalten wurden. Diese Vermutung konnte allerdings bis heute nicht mit

Sicherheit belegt werden.¹³ Sicher ist, dass man ab November 1962 Harkifamilien¹⁴ aus den Lagern im Larzac und in Bourg-Lastic, die aufgrund des nahenden Winters geschlossen wurden, in Rivesaltes ansiedelte. Zunächst brachte man ca. 9000 Personen nach Rivesaltes. Sie waren teils in den leer stehenden Baracken, teils in Zelten untergebracht.

Zwischen 1962 und Ende der 1960er Jahre sind nach Schätzungen von Boitel¹⁵ ca. 35 000 Personen durch das Lager geschleust worden. Mit den aus Algerien evakuierten und geflüchteten Harkis kamen ab 1964 auch Familien aus Guinea, die mit der Unabhängigkeit ihr Land verlassen mussten, in Rivesaltes unter.¹⁶ Dieser Teil der Rivesalter Geschichte ist bis heute kaum erforscht.¹⁷

Seit 1986 wird der Lagerabschnitt N im militärischen Teil des Lagers als »Centre de Réention Administrative« (CRA-Abschiebegefängnis) genutzt. Das Abschiebegefängnis dient der Vorbereitung der Abschiebung bzw. in den seltensten Fällen der Regularisierung von Personen, die man ohne gültige Papiere auf französischem Staatsgebiet aufgreift.

Seit Ende der 1990er Jahre setzten sich unterschiedliche Organisationen und Einzelpersonen dafür ein, auf dem Lagergelände eine Gedenkstätte zu errichten.

Dieser kurze Überblick über die Lagergeschichte zeigt, dass das Lager von Rivesaltes Teil der europäischen Geschichte des 20. Jahrhunderts ist. Durch die Vielschichtigkeit seiner Vergangenheit erscheint das Lager per se als ein Ort der Erinnerungen.

Hintergrundinformationen über das Gedenkstättenprojekt

Das Militärlager in Rivesaltes nimmt einen bedeutenden und außerordentlichen Platz in der jüngsten Geschichte Frankreichs ein. Es gibt bis heute in Frankreich keine Gedenkstätte, die sowohl von der Internierung während des Zweiten Weltkriegs als auch vom Schicksal der Harkis und von der Rolle und dem Einfluss der Hilfsorganisationen (NGOs) Zeugnis ablegt.

Dies sind die drei Leitfäden des Projekts, dessen einmalige Herausforderung darin besteht, dass den verschiedenen Erinnerungskollektiven die Möglichkeit gegeben wird, auch etwas über die Geschichte der anderen zu erfahren und allen Besuchern dabei geholfen wird, die gemeinsame Vergangenheit zu verstehen.

Abgesehen von kürzlich errichteten Stelen und Denkmälern haben die Internierungslager in Frankreich nur wenige heute noch sichtbare Spuren hinterlassen. Die zum Grossteil zerstörten Baracken in Rivesaltes zeugen mit einer für jeden Besucher spürbaren Kraft von einer tragischen Geschichte und deren Verdrängung.

Indem man den Lagerabschnitt F als Gedenkstätte erhält, wird dieser zu einer der weitläufigsten Gedenkstätten Westeuropas. Der Lagerabschnitt F, in dem die für die Deportation isolierten Juden untergebracht waren, ist in der französischen Liste für Kulturgüter eingetragen. Außerdem läuft ein Verfahren, um ihn unter Denkmalschutz zu stellen.

Die Gedenkstätte soll die Erinnerung an die Geschichte der verschiedenen internierten Gruppen darstellen. Sie ist ein Teil des Kulturangebots und behandelt wichtige ethische Fragen. Darüber hinaus kann eine Verknüpfung mit einem übergreifenden Tourismuskonzept bei diesem Projekt nicht außer Acht gelassen werden. Wozu in eine solche geschichtsträchtige Gedenkstätte investieren, wenn nicht die Voraussetzungen vorhanden sind, um ein breites Publikum zu empfangen?

In diesem Bereich kann das Lager von Rivesaltes eine Reihe von wesentlichen Pluspunkten aufweisen: die Nähe zur Departementshauptstadt Perpignan, ein nah gelegener Flughafen, die Autobahn A9, die entlang des Lagergeländes verläuft, die geringe Entfernung zu Spanien und Katalonien, die für diese Geschichte sensibilisiert sind. Hinzu kommt, dass Barcelona in Zukunft dank des Hochgeschwindigkeitszuges, schnell zu erreichen sein wird. Die Gedenkstätte Rivesaltes wird so seinen selbstverständlichen Platz innerhalb eines wachsenden kulturellen Angebots des Departements finden.

Das Projekt könnte nicht verwirklicht werden, wenn man sich nicht der breiten Unterstützung der Bevölkerung gewiss wäre. Das Meinungsforschungsinstitut SOFRES hat 2001 für das Departement Pyrénées-Orientales die Haltung der Bevölkerung in Bezug auf das Rivesalter Projekt untersucht: 76% der befragten Personen äußerten sich positiv über das Vorhaben, obwohl dieses zum Zeitpunkt der Umfrage noch in Kinderschuhen steckte. Ebenso zeigt die Reaktion der Lehrerschaft und die Vielzahl der pädagogischen Projekte um das Lager von Rivesaltes, dass ein breites Interesse an diesem Kapitel der Lokalgeschichte besteht. Natürlich ist bei solcher Art von Projekten die Unterstützung durch die Bevölkerung von wesentlicher Bedeutung. Trotz allem wäre all dies ohne die Überzeugung und die Investition eines politischen Organs – dem Conseil Général¹⁸ der Pyrénées-Orientales und seines Präsidenten, Christian Bourquin – nicht denkbar gewesen.

Das sind die außergewöhnlichen Stärken der zukünftigen Gedenkstätte Rivesaltes, die sich an einer Kreuzung der Kulturen befindet: Hier trifft sich Europa, da die Opfer ebenso aus dem Norden wie aus dem Süden und ebenso aus dem Westen wie aus dem Osten kamen. Hier trifft sich der Mittelmeerraum, da sowohl Frankreich als auch Algerien in der hier in Erinnerung gerufenen Geschichte eine Rolle spielen. Hier trifft sich die Welt, denn diese ist das Aktionsfeld der Hilfsorganisationen.

Auszug aus dem Tagebuch von Friedel Bohny-Reiter¹⁹

»Journal de Rivesaltes 1941–1942«

9. August 1942

»Fürchterliche Hitze im Lager. Der Stacheldraht, der eng um Block K und F verläuft, ruft Beklemmung hervor. Die Klagen der gequälten Menschen liegen noch in der Luft. Ich sehe sie in langen Reihen aus ihren Baracken kommen und unter dem Gewicht ihrer Habseligkeiten nach Luft ringen. Die Wächter an ihrer Seite. Sich in einer Linie für den Appell stellen. Stundenlang in der gleißenden Sonne in einem Feld stehen. Dann kommen die Lastwagen, die sie zu den Bahngleisen bringen.

Sie steigen zwischen zwei Reihen Wächtern aus den Lastwagen heraus und begeben sich, die einen zögernd, die anderen apathisch und einige mit herausforderndem Blick und hochoberem Kopf in die Viehwaggons. Es dauert Stunden bis alle in die Waggons gepfercht sind, in denen eine erstickende Hitze herrscht. Ich sehe durch die Gitterstäbe bekannte Gesichter. Sie bringen noch eine Bitte vor, bedanken sich schreiend.

An jeder Öffnung zwei Wächter. Ich beobachte die Gesichter. Nicht einmal mehr Verzweiflung lässt sich auf diesen gealterten, gezeichneten und niedergeschlagenen Gesichtern erkennen. Vom letzten Wagon hört man ein »Auf Wiedersehen«.

Wir fahren ab zum Lager...«



Aufnahmen aus dem Lager
1941/1942
Alle Fotos: Friedel Bohny-Reiter,
August Bohny



Aufnahmen vom aktuellen Zustand des
Lagergeländes und der zeitgenössischen
Baracken, 2006
Alle Fotos: Calidées Bergé-Wagner

Entwicklungsphasen des Projekts

Wichtige Schlüsseldaten des Projekts

- 1993** Veröffentlichung des »Journal de Rivesaltes 1941-42«, Tagebuch von Friedel Bohny-Reiter, einer Schweizer Krankenschwester, die für das Schweizer Kinderhilfswerke im Lager von Rivesaltes arbeitete. Verlag Zoé, Genf. 1997 Verfilmung.
- 1994** Errichtung eines Denkmals an die aus Rivesaltes deportierten Juden.
- 1995** Errichtung eines Denkmals an die in Rivesaltes festgehaltenen Harkis.
- 1997** Es droht der Abriss des Lagers. Petition der Gruppe »Pour la mémoire vivante du camp de Rivesaltes«, die von über 1000 Personen, unter ihnen Persönlichkeiten wie Simone Veil, Claude Simon und Edgar Morin, unterzeichnet wurde.
- 1998** Christian Bourquin wird zum Präsidenten des Conseil Général der Pyrénées-Orientales gewählt. Er revidiert die Entscheidung, den Ort dem Erdboden gleich zu machen, und beginnt mit den Absprachen rund um das Projekt. Erste Kontakte mit Verbänden, die die internierten Personengruppen vertreten und Vervielfältigung der pädagogischen Projekte.
- 1999** Errichtung eines Denkmals an die in Rivesaltes internierten Spanier.
- 2000** Aufnahme des Lagers in die erweiterte Liste für Kulturgüter durch das Kultusministerium.
Unterzeichnung einer Konvention über die Errichtung einer Gedenkstätte und die Bildung einer Denkmalskommission, die alle Verbände, Initiativen und Privatpersonen einlädt, sich an der Ausarbeitung des Projekts zu beteiligen. Der Conseil Général spricht sich einstimmig für das Gedenkstättenprojekt aus.
- 2003** Die in Auftrag gegebene Machbarkeitsstudie über die zukünftige Gedenkstätte wird dem Conseil Général und der Denkmalskommission vorgelegt.
- 2004** Prof. Denis Peschanski, Wissenschaftler am renommierten französischen Forschungsinstitut C.N.R.S. (Centre National de la Recherche Scientifique), wird zum Leiter des wissenschaftlichen Rats und des Lenkungsausschusses ernannt.
- 2005** Im Rahmen der »Journées du Patrimoine« wird ein Teil des Lagers zum ersten Mal für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht und der Film »Journal de Rivesaltes 1941-1942« von Jacqueline Veuve sowie eine Fotoausstellung gezeigt. Mehr als 2000 Besucher. Die Zahl der Projekte vervielfacht sich, ein Kolloquium zum Thema »Das Exil und die Lager« wird vom »Archives Départementales« organisiert.
Rudy Ricciotti gewinnt den Architektenwettbewerb der Gedenkstätte. Der Conseil Général wird rechtmässiger Besitzer des Blocks F. Robert Badinter erklärt sich bereit, die Schirmherrschaft über das Projekt zu übernehmen.
- 2007** Geplanter Beginn des Baus der Gedenkstätte. Bis dahin finden im Vorfeld im Rahmen der »Rencontres du Mémorial« regelmäßig verschiedene Aktionen statt: Kolloquien in Zusammenarbeit mit anderen Gedenkstätten, Ausstellungen und Aufbau eines pädagogischen Dienstes.

Die Akteure des Projekts

Ohne das Engagement vom Conseil Général und dessen Präsidenten Christian Bourquin, der das Gedenkstättenprojekt in Rivesaltes auf politischer und institutioneller Ebene unterstützt und vorantreibt, wäre es nie zu den aktuellen Entwicklungen in Rivesaltes

gekommen. Seit 1998 investiert der Conseil Général zunehmend in das Projekt: von der Gründung des Lenkungsausschusses bis zur Ernennung eines Leiters des wissenschaftlichen Rates, Denis Peschanski, ist die Arbeit rund um die folgenden Gremien organisiert:

- Der Wissenschaftliche Rat, dem Denis Peschanski vorsitzt, umfasst Historiker und geeignete Persönlichkeiten, die für die Bestätigung der historischen und wissenschaftlichen Inhalte zuständig sind.

- Die Gedächtniskommission, der die Leiterin der »Archives Départementales«, Christine Langé, vorsitzt, umfasst die Vertreter der betroffenen Erinnerungskollektive und der Zivilgesellschaft.

- Die Pädagogische Kommission, der der Präsident der Schulaufsicht des Bezirks bzw. sein Vertreter vorsitzt, trägt dafür Sorge, dass die Inhalte der geplanten Dauerausstellung den pädagogischen und historischen Anforderungen entsprechen, die vom Wissenschaftlichen Rat vorgegeben werden.

- Der Lenkungsausschuss umfasst die gewählten Abgeordneten, die zugehörigen Stellen (Gemeinde, Landkreis, Staat...) sowie die Organe des Conseil Général, denen die Aufgabe zukommt, die verschiedenen Etappen des Prozesses amtlich zu bestätigen.

Im Übrigen lässt der Conseil Général regelmäßig das »Comité de Suivi«²⁰ zusammenkommen, das für die alltäglichen Entscheidungen verantwortlich ist. Eine Abteilung, deren ständige Aufgabe in der Planung, Organisation und Durchführung von Veranstaltungen wie z.B. Tagungen, Filmvorführungen oder Vortragsreihen über das Lager und Führungen über das Lagergelände besteht, wurde im Januar 2005 unter der Leitung von Marianne Petit ins Leben gerufen.

Das architektonische Projekt von Rudy Ricciotti

Der Architekt und Ingenieur Rudy Ricciotti wurde am 22. August 1952 in Algier geboren. Er studierte in Marseille und in Genf und ist heute in Bandol (in der Nähe von Marseille) ansässig. Rudy Ricciotti hat vor kurzem die Wettbewerbe für einen Filmpalast in Venedig und für die Gestaltung des Museums »Zivilisationen Europas und des Mittelmeerraumes« in Marseille gewonnen, Letzteres in Gestalt eines riesigen Kubus, der mit einer Mantilla aus Beton überdeckt ist, die einer militärischen Tarnung nachempfunden wurde.

Das Projekt von Rudy Ricciotti berücksichtigt die gesamte Lagerfläche und deren Umgebung in ihrer ökologischen und historischen Dimension: Ein Teil der Baracken bleibt erhalten, damit sie für die Öffentlichkeit weiterhin sichtbar sind. Der Abschnitt F ist in drei unterschiedliche Bereiche aufgeteilt. Der erste ist der äußere, frei zugängliche Empfangsbereich mit den Zufahrtswegen. Der zweite erstreckt sich rund um den Abschnitt F und vereint die szenografischen Funktionen mit der Gesamtheit der begleitenden Angebote. Der dritte Bereich ist für die Öffentlichkeit nicht zugänglich und verleiht dem Ort Ähnlichkeit mit einem Heiligtum. An der Stelle des ehemaligen Eingangs zum Lagerabschnitt F strukturieren zwei Einrichtungen den äußeren Empfangsbereich: ein Ort der Besinnung und ein Kunstwerk.

Vom Parkplatz aus nähert sich der Besucher über einen Zugangsweg, der entlang der Eingangsachse verläuft, dem Ort der Besinnung. Es handelt sich dabei um eine quadratische Fläche, auf der vier fünfzig Jahre alte Bäume stehen. Jeder Baum symbolisiert eine der Gruppen, die diesem Lager einen schweren Tribut gezahlt haben: Spanier, Juden, Harkis, Sinti und Roma. »Der Ort steht für jeden kostenlos zur Verfügung, der hier einen Moment lang verweilen, meditieren und sich besinnen möchte.«

Geht der Besucher auf diesem Weg weiter, erreicht er den Eingang, entdeckt den Innenbereich des Lagerabschnitts F und gelangt in die Gedenkstätte. Der Gedenkstättenbau ist zur Hälfte in der Erde versenkt, 230 Meter lang, 30 Meter breit und 4 Meter hoch und fügt sich in die flache Lagerlandschaft ein. »Es ist ein ockergelber Betonmonolith, der in der Erde vergraben ist und aus ihr hervorragt.« Das Gebäude harmoniert auch mit der ebenen Landschaft, die das Lager umgibt. Es bietet keine weite Aussicht nach draußen außer in Richtung Himmel.

Kurz hinter dem Eingang beginnt das Gebäude aus der Erde anzusteigen, um am östlichen Ende des Appellplatzes die gleiche Höhe wie die Dachfirste der Baracken zu erreichen. Die nutzbare Fläche beträgt in etwa 3 000 m². Diese Anordnung, die eine doppelte Aussicht ermöglicht, behindert nicht die Sicht auf die charakteristischen Eigenschaften des Lagerabschnitts.

Das Innere des Gebäudes wird durch drei Patios in den pädagogischen, den gastronomischen- und den Verwaltungsbereich unterteilt. Die jeweilige Raumaufteilung innerhalb der Innenbereiche unterscheidet sich nach ihrer Funktion: Im pädagogischen Bereich befindet sich ein Garten, der Gastronomiebereich wird durch einen katalanischen Patio mit einem Boden aus Ziegelsteinen und einem kleinen Springbrunnen verschönert ein kleiner Obstgarten bringt Leben in den Verwaltungsbereich. Direkt an diese Räume grenzt als ergänzendes Programmangebot der Stätte ein Auditorium mit 200 Plätzen.

Der Besucher betritt das Gebäude über einen in die Erde des Lagers gebauten Tunnel, der eine Art Schleuse darstellt, die ihn hin zu einer Reise durch die Zeit führt. Die Eingangshalle regt zu Stille und zum Nachdenken an. In dieser mineralischen Krypta stehen sich zwei architektonische Stilmittel gegenüber: eine Farbe – International Klein Blue (IKB) – die den Besucher auf die Besichtigung einstimmt und eine lange Mauer ohne jegliche Schmuckelemente, durch die ein Durchgang gebrochen ist.

Die geplante Dauerausstellung

Der Rundgang durch die Ausstellung geht den drei Konflikten, die die Geschichte des Rivesalter Lager bestimmt haben, nach: dem Ende des spanischen Bürgerkriegs, dem Zweiten Weltkrieg und dem Unabhängigkeitskrieg Algeriens. Hinzu kommt die Thematisierung der Arbeit der NGOs während der jeweiligen Konflikte.

Frankreich und die Internierung in der Zeit von 1938 bis 1945. In diesem Zeitraum wird unterschieden zwischen:

- Rückzug der Republikaner aus Spanien im Jahr 1939.
- Internierung »Staatsangehöriger feindlicher Mächte«, der »unerwünschten« Ausländer und Franzosen, beruhend auf der Logik der Ausnahme (1939–1940), der Logik der Ausgrenzung (1940–1942), und nach 1942 der Deportationen.

Sie wurden alle als Parias angesehen: Die Spanier und die Freiwilligen der internationalen Brigaden, die durch den Sieg Francos verjagt worden waren, aber auch die »unerwünschten Ausländer«, die Kommunisten vor und nach der Niederlage Frankreichs, nach der französischen Niederlage auch Juden, Ausländer und aus dem Elsass verjagte Sinti, als gefährlich eingestufte Frauen oder sogar Strafgefangene, die man nach ihrer Entlassung aus dem Gefängnis nicht auf freien Fuß setzen wollte. Denn so lautete die Regel: Durch die Internierung sollten Personen nicht aufgrund eines möglicherweise begangenen Verbrechens oder Delikts in Verwahrung genommen werden, sondern wegen der potentiellen Gefahr, die sie für den Staat und die Gesellschaft darstellten.



Luftaufnahme vom Gelände in Rivesalt, 2006. Foto: Calidéés Bergé-Wagner 2006.

Einige Zeit später wird Frankreich durch ein neues Drama, die Kolonialkriege, erschüttert. Diese Epoche wird anhand einer besonderen Bevölkerungsgruppe, den Harkis, geschildert. Diejenigen von ihnen, die in Algerien blieben, wurden zum großen Teil ermordet. Diejenigen, die in das französische Mutterland übersiedelt werden konnten, wurden zum Beispiel in Rivesaltes oder Bias untergebracht und von allen oder fast allen vergessen.

Die humanitären Hilfsorganisationen im 20. Jahrhundert, für die der Zweite Weltkrieg ein bedeutender Augenblick in ihrer Geschichte darstellte. Wenn es auch das Anliegen dieser Gedenkstätte ist, von der Tragödie der »Unerwünschten« zu erzählen, so wollen wir doch gleichzeitig eine Botschaft der Hoffnung verkünden, der Solidarität und der gegenseitigen Hilfe, der Unterstützung und des Widerstands. So wird ein großer Bereich der Geschichte der Hilfsorganisationen gewidmet sein, vom Ende des 19. Jahrhunderts und der Entstehung des Roten Kreuzes bis hin zu dem Kampf der Organisationen heute, der durch die Diskussionen um das »Recht auf humanitäre Einmischung« geprägt ist.

Wir wollen von heroischen Taten berichten, von Männern und Frauen, die sich für die Opfer eines großen leidvollen Jahrhunderts eingesetzt haben. Aber der Heldenepos ist Teil der Menschheitsgeschichte und aus diesem Grund ist es nötig, dass man sich Fragen stellt, denn selbst diejenigen, die diesen Kampf geführt haben, stellten sich diese Fragen: Wie weit darf man vor Ort eingreifen, ohne dass man dadurch den Stärksten legitimiert? Muss man neutral bleiben und so das Risiko eingehen, dass man den Unterdrückten unterstützt? Muss man sich im Bereich der Gesetze bewegen, wenn die Rettung von einer illegalen Aktion abhängen kann? Das sind also wichtige Fragen, die anhand der Gedenkstätte in Rivesaltes aufgeworfen werden. Fragen zur Geschichte, zur Erinnerung und zur Ethik. Fragen, um die Vergangenheit zu analysieren, aber ebenso um die Gegenwart zu verstehen und – wir hoffen es sehr – das Terrain für die Zukunft vorzubereiten.

Marianne Petit ist die Leiterin des Rivesalter Gedenkstättenprojekts des Conseil Général der Pyrénées-Orientales. Johanna Reyer hat ihre Magisterarbeit über den Ort verfasst und arbeitet als ihre Assistentin.

- 1 Boitel, Anne. Le Camp de Rivesaltes. S. 25. und Peschanski, Denis. La France des camps. S. 111.
- 2 Xancho, Christian. Chronologie succincte de l'occupation du camp Joffre de Rivesaltes. Non publié. Perpignan, 2000/2001. S. 3.
- 3 Boitel, Anne. Le Camp de Rivesaltes. S. 26–29. Christian Xancho, Chronologie succincte de l'occupation du camp Joffre de Rivesaltes. Non publié. Perpignan, 2000/2001. S. 3.
- 4 Vgl. Xancho, Christian. Chronologie succincte de l'occupation du camp Joffre de Rivesaltes. Non publié. Perpignan, 2000/2001.
- 5 Ebd., S. 2
- 6 Boitel, Anne. Le camp de Rivesaltes, S. 28.
- 7 Am 2. Juli 1942 wurde die Deportation von 10 000 Juden aus der freien und 20 000 aus der besetzten Zone beschlossen (Oberg, Knochen). Diese Entscheidung betrifft ausschließlich ausländische internierte Juden. Vgl. Anne Boitel. Le camp de Rivesaltes. S. 217–218. Denis Peschanski. La France des camps, S. 309–312.
- 8 Boitel, Anne. Le Camp de Rivesaltes. S. 26 –29.
- 9 Ebd. S. 224–226.
- 10 Ebd. S. 217–266.
- 11 Xancho, Christian. Chronologie succincte de l'occupation du camp Joffre de Rivesaltes. S. 4.
- 12 FLN: Front de Libération Nationale: Name der algerischen Befreiungsarmee.
- 13 Xancho, Christian. Chronologie succincte de l'occupation du camp Joffre de Rivesaltes. S. 5.
- 14 Harki: Algerische Staatsbürger, die im Laufe des Algerienkrieges aus unterschiedlichen Gründen Mitglieder der Hilfstruppen in der französischen Armee wurden. Mit der Unabhängigkeit Algeriens mussten sie umgehend ihre Heimat verlassen, da sie von den Mitgliedern der FLN verfolgt und ermordet wurden.
- 15 Boitel, Anne. Le camp de Rivesaltes 1941–1942. S. 276.
- 16 Xancho, Christian. Chronologie succincte de l'occupation du camp Joffre de Rivesaltes. S. 5.
- 17 Mettay, Joël. L'archipel du mépris. S. 147–153.
- 18 Conseil Général: gewählte politische Vertretung des Departements, welches einem grossen Landkreis entspricht.
- 19 Friedel Bohny-Reiter war Krankenschwester vom Schweizer Kinderhilfswerk im Rivesalter Lager in den Jahren 1941–1942. Veröffentlichung: Vorhof der Vernichtung. Tagebuch einer Schweizer Schwester im französischen Internierungslager Rivesaltes 1941–1942. Konstanz 1995. Ihr Tagebuch wurde sowohl in deutscher als auch französischer Sprache herausgegeben.
- 20 Kontrollgremium

Die Texte sind auf der Basis der von Conseil Général der Pyrénées-Orientales herausgegebenen Informationsbroschüre über die geplante Gedenkstätte in Rivesaltes entstanden.

Veranstaltung

**»Auswege aus nationalen Krisen des 20. Jahrhunderts.
Bildungsarbeit und Pädagogik in spanischen, französischen
und deutschen Gedenkstätten.«**

Zur Geschichte der verschiedenen Gruppen der Internierten aus Spanien, Deutschland sowie der Unterbringung der Hakis in den sechziger Jahren und der Entwicklung der Gedenkstätte in Rivesaltes findet vom 25.–29. Oktober 2006 in Perpignan ein deutsch-französisch-spanisches Gedenkstättenseminar statt, das von der Stiftung Topographie des Terrors, dem Maison d'Izieu, Mémorail des Enfants Juifs Exterminés und dem Gedenkstättenprojekt Rivesaltes, Conseil Général de Pyrénées-Orientales gemeinsam veranstaltet wird.

Programm und Anmeldehinweise ■ Im Internet auf den Seiten des GedenkstättenForum www.gedenkstaettenforum.de oder anzufordern bei:

Stiftung Topographie des Terrors, Michaela Illner
Stresemannstraße 111, 10787 Berlin

Tel. (030) 254509-20

Email illner@topographie.de.

Gedenkstättenpädagogik in Deutschland – Ergebnisse einer Umfrage

Ulrike Schneider

In den letzten Jahren ist eine Bewegung innerhalb der Gedenkstättenlandschaft zu beobachten, die sowohl eine Neugestaltung des Geländes der NS-Gedenkstätten als auch eine Neukonzeption der Ausstellungen umfasst. Beispiele dafür bilden die Eröffnung der neuen Dauerausstellung »Die Wannsee-Konferenz und der Völkermord an den europäischen Juden« in der Gedenkstätte Haus der Wannsee-Konferenz im Januar 2006, die Eröffnung der neu gestalteten KZ-Gedenkstätte Neuengamme im Mai 2005 sowie das dezentrale Museumskonzept der Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen. Der Historisierungsprozess der NS-Vergangenheit bestimmt dabei die Formen des Gedenkens und der Auseinandersetzung in den Gedenkstätten. Die Aufgabe von Gedenkstätten umfasst immer mehr die eines historischen Museums, in dem Ausstellungen, Sammlungen, Archive und Bibliotheken enthalten sind. Gleichzeitig sind Gedenkstätten Friedhöfe, die die Namen der Toten aufbewahren und Orte des Gedenkens bilden, sie sind »Denkmale aus der Zeit« sowie Forschungsstätten. Änderungen in der Gedenkstättenlandschaft betreffen somit nicht nur den Ort selbst, sondern auch die Vermittlung der Geschichte des Ortes. Eine wichtige Funktion kommt dabei der Gedenkstättenpädagogik zu, die sich seit den 1980er Jahren herausgebildet hat und mit Elementen aus Schule, Erwachsenenbildung, Museumspädagogik und politischer Bildung arbeitet. Pädagogische Abteilungen und Internationale Jugendbegegnungsstätten bilden heute einen wichtigen Bestandteil in der Gedenkstättenarbeit.

Die Bildungsarbeit in den Gedenkstätten und die Erwartungshaltungen, die an sie gestellt werden, stehen im Mittelpunkt der folgenden Ausführungen, die die Erfahrungen und Zielstellungen von Gedenkstättenpädagogen aufnehmen. Das umfasst zum einen Fragestellungen nach den pädagogischen Konzepten der Gedenkstätten und ob sich aus ihnen eine gemeinsame übergeordnete Struktur für die pädagogische Arbeit ableiten lässt. Dies bezieht auch Fragen nach der Zusammenarbeit mit Lehrern und Schülern, an die Anforderungen der Wissensvermittlung und zum Verlauf der Gedenkstättenbesuche ein. Zum anderen wird nach der Funktion der Gedenkstätte als Ort des Gedenkens und als Ort des Lernens gefragt. Inwieweit fungieren Gedenkstätten in ihrer Vermittlung der NS-Geschichte heute noch als Gedenkort? Lässt sich eine Verschiebung des Begriffs Gedenkort zum Begriff Lernort aufgrund eines »Verschiebungsprozesses der Erinnerungsgenerationen« feststellen?¹

Grundlage der Untersuchung bildet die Auswertung von qualitativen Interviews mit pädagogischen Mitarbeitern von sieben NS-Gedenkstätten, die im März und April 2005 geführt wurden.² Für die Interviews wurden Gedenkstätten mit nationaler, internationaler oder regionaler Bedeutung ausgewählt, die in den letzten Jahren neue Formen in der Bildungsarbeit entwickelt haben. Einbezogen in die Auswahl wurden ebenso Kriterien wie Besucherzahl und die historische Bedeutung des Ortes. Die Auswahl kann allerdings nur als beispielhaft gelten. Befragt wurden die pädagogischen Mitarbeiter der NS-Gedenkstätten Breitenau: Dr. Gunnar Richter; Dachau: Peter Koch; Düsseldorf:

Astrid Wolters und Hildegard Jakobs; Flossenbürg: Dr. Alexander Schmidt; Hadamar: Regine Gabriel; Haus der Wannsee-Konferenz: Elke Gryglewski; Neuengamme: Dr. Frank Jürgensen und Sachsenhausen: Andreas Hoffmann. Zur Vorbereitung der Interviews bekamen die Pädagogen einen Fragebogen zugeschickt. Die Entwicklung des Fragebogens erfolgte in Bezug zum Adressaten. Dabei wurden die pädagogischen Konzepte der jeweiligen Gedenkstätten berücksichtigt und versucht, sich in den Fragen auf diese zu beziehen. Die Interviews erfolgten per Telefon und bewegten sich in einem Zeitrahmen von dreißig Minuten bis zu zwei Stunden.

Ziele der Gedenkstättenpädagogik

Vermittlung von Geschichtswissen

Das wichtigste Ziel der Gedenkstättenarbeit besteht für alle Befragten in der Vermittlung von Geschichtsverständnis und -wissen zur NS-Zeit. Eine Differenzierung in Bezug auf die Vermittlung des geschichtlichen Wissens lässt sich zwischen Gedenkstätten mit regionaler und überregionaler Bedeutung wahrnehmen. Die Gedenkstätten mit großer nationaler und internationaler Bedeutung, wie Dachau, Flossenbürg, Neuengamme und Sachsenhausen, sehen ihre Rolle vor allem in der Vermittlung der allgemeinen Strukturen und Geschichte des Konzentrationslagers, in der die Opfergruppen in ihrer Gesamtheit dargestellt werden. Betont wird der Anspruch, dass bei den Schülern »ankommen sollte, was ein KZ gewesen ist und ein differenzierter Zugang zu dieser Thematik« (A. Schmidt) geschaffen wird. Die Gedenkstätten mit hauptsächlich regionalem Publikum, z.B. Breitenau, Düsseldorf, Hadamar fokussieren dagegen einen individuelleren Zugang zur Thematik durch einen biographiegeschichtlichen Ansatz mit regionalem Bezug. Aufgrund der geringeren Besucherzahlen in diesen Gedenkstätten ist eine individuellere Vorbereitung der Gedenkstättenbesuche von Schulklassen wesentlich besser möglich. Dies versuchen allerdings auch die größeren Gedenkstätten zu leisten, indem durch persönliche Absprachen der Besuch im Vorfeld vorbereitet wird.

Im Vordergrund steht dabei das entdeckende Forschen und Lernen durch eigenständiges Arbeiten, das einen individuellen Auseinandersetzungsprozess anregen soll. So möchte die Gedenkstätte Düsseldorf durch Zeitzeugengespräche und dem Konzept der Spurensuche die Verfolgung von Opfergruppen am Beispiel der Stadt Düsseldorf aufzeigen und daran deutlich machen, dass »die NS-Zeit gleichzeitig in allen deutschen Städten stattgefunden hat« (A. Wolters). Für die Gedenkstätte Breitenau steht die Vermittlung des regionalen Bezugs zur NS-Geschichte im Vordergrund, die an einzelnen Verfolgten- und Opfergruppen dargestellt wird und »darüber den Opfern und Verfolgten eine Würdigung« (G. Richter) zukommen lassen will. Anhand der gut erhaltenen Aktenlage soll auch aufgezeigt werden, welche Behörden, Institutionen und Organisationen in den »bürokratischen Verfolgungsapparat« (G. Richter) eingebunden waren. Zudem ist ein individueller Zugang für Schülergruppen durch die Bereitstellung von Aktenmaterial zu bestimmten regionalen Orten in Hessen gegeben. Das »Informieren über NS-Euthanasieverbrechen« sieht die Gedenkstätte Hadamar als ihr wichtigstes Ziel an. Dies schließt das Gedenken und die Beschäftigung mit der Opfergruppe der Behinderten ein und ist »mit vielen Gefühlen besetzt«. Dabei spielt eine wesentliche Rolle, dass »die Opfergruppe, über die wir reden, auch eine Besuchergruppe ist, die ihr eigenes Schicksal erfährt« (R. Gabriel).

Vermittlung von Quellen

In allen Gedenkstätten rückt die Arbeit mit historischen Quellen aufgrund des zunehmenden zeitlichen Abstands immer mehr in den Mittelpunkt. Die Arbeit mit Zeitzeugen gestaltet sich in den befragten Gedenkstätten unterschiedlich. In der Hälfte der Gedenkstätten ist die Arbeit mit Zeitzeugen aufgrund der geographischen Gegebenheiten (zu große Entfernung zu nächst größeren Städten), der Funktion des Ortes während des Nationalsozialismus (Haftdurchgangslager, Polizeigefängnis, »Euthanasie«-Anstalt) und der heutigen Arbeitsbedingungen in der Gedenkstätte nur bedingt oder gar nicht möglich. Diese Gedenkstätten haben in ihrer pädagogischen Arbeit seit jeher verstärkt auf den Einsatz von historischen Quellen, Video- und Audioaufnahmen von Zeitzeugeninterviews sowie Schriftdokumenten zurückgegriffen. Die Gedenkstätten, in denen regelmäßig Zeitzeugengespräche in Form von Informationsabenden, Veranstaltungen oder nach Rundgängen stattfinden, arbeiten ebenfalls mit historischen Quellen und Dokumenten. Das Fehlen der direkten Erzählung von Zeitzeugen wird von allen Befragten als Verlust wahrgenommen. Die direkte Begegnung zwischen Zeitzeugen und Schülern während des Besuchs in Gedenkstätten stellt einen hohen Wert für die Bildungsarbeit dar. In den pädagogischen Konzepten wird versucht, das Fehlen der Zeitzeugen durch die Arbeit mit Biographien zu kompensieren. E. Gryglewski stellt in diesem Zusammenhang heraus, dass »Zeitzeugenarbeit weiterhin in Zusammenhang mit Quellenmaterial möglich« ist. F. Jürgensen spricht von einer »Verlängerung der Erzählung«, die von den Zeitzeugen auf die Museumspädagogen übergehe. Anzumerken ist nach Jürgensen aber auch, dass die heutige Entwicklung dahin verläuft, »dass es eine Rückdatierung in die Zeit gibt, wo von einem Einsatz von Zeitzeugen die Rede war«.

Innerhalb der pädagogischen Arbeit nimmt das eigenständige Arbeiten mit historischen Quellen wie Aktenmappen und Dokumenten sowie Biographien einen immer größeren Raum ein. Im Vordergrund steht dabei der Ansatz, »durch individuelle Biographien Geschichte zu vermitteln, die eine Allgemeingültigkeit für alle Opfer hat« (E. Gryglewski). Bei den Schülern besteht nach Aussage der Befragten auch ein großes Interesse an einzelnen Personen und Verfolgten Gruppen sowie ihren Biographien. Damit soll bei ihnen ein Auseinandersetzungsprozess angeregt und Interesse geweckt werden, was soweit führen kann, dass auch »ihre eigene Rolle im zeitgeschichtlichen Prozess in Frage« gestellt wird. H. Jakobs und A. Wolters heben in der Quellenarbeit den Umgang mit konkreten Orten (wie Häusern, Straßen) und die »Aktivierung und Zusammensetzung von einzelnen Geschichtelementen« hervor, die zu einer »Überbrückung des zeitlichen Abstands« beitragen können.

Gedenken

Als weiteres großes Ziel sehen dreiviertel der Gedenkstätten die Vermittlung von Empathie und Anteilnahme mit den Opfern, die aber nicht in »eine Betroffenheitspädagogik« (E. Gryglewski) übergehen soll. Man möchte viel mehr mit seiner Arbeit zur Anteilnahme appellieren, »versuchen, darüber zu informieren, was die Menschen erlebt haben« (F. Jürgensen) und »vermitteln, dass Schüler sich vorstellen können, was die Verfolgung, Entrechtung für die Menschen bedeutet hat« (E. Gryglewski). In Düsseldorf ist die Initiierung von Projekten mit Schulen für Gedenkveranstaltungen, z.B. für den 9. November, den 27. Januar, ein wichtiges Element der Gedenkstättenarbeit.

Ebenso wird in Hadamar auf das Gedenken an die Opfer verwiesen, dass durch verschiedene Rituale, wie Friedhofsbesuche, geprägt wird. Damit hebt R. Gabriel auch die Bedeutung von Gedenkstätten als Friedhöfen hervor. Der Besuch des Friedhofs durch die Schüler bildet den Abschluss der Studientage in Hadamar und ist bewusst als Abschlussritual gesetzt, dass neben Gedenken und Erinnern auch deutlich machen soll, »dass der Ort (der Gedenkstätte) verlassen wird und mein Leben weiter geht«. In der Gedenkstätte Dachau weist P. Koch dagegen darauf hin, dass »das bisherige Konzept des Gedenkortes zunehmend in ein Konzept des Lern- und Gedenkortes umgewandelt werden« muss, da die »Reduktion nur auf das Gedenken wenig hilfreich« ist und sich »die Relevanz erst aus der Frage [ergibt]: was, wem man hier eigentlich gedenken« soll. Auch A. Schmidt plädiert dafür, den Begriff des Gedenkens zu hinterfragen durch »das Vermitteln der Eingebundenheit von Gedenken an den Ort und an Gedenktagen«. Anhand von »Modellen des Gedenkens« sollte nach der Thematik gefragt werden, eine »persönliche Betroffenheit« sollte den Schülern dagegen nicht abverlangt werden.

Die Bedeutung des historischen Ortes

Hervorgehoben wird von allen Befragten die Bedeutung, die der historische Ort für die Arbeitszielstellung besitzt. Unter dem Begriff historischer Ort wird der Ort des Geschehens verstanden, »als Ort, der ein bestimmtes geschichtliches Ereignis darstellt, das an diesem Ort stattgefunden hat« (E. Gryglewski). Aufgrund der Überformung und Umnutzung dieser »authentischen Orte« in der Nachkriegszeit wird heute zunehmend der Begriff »historischer Ort« gebraucht. A. Schmidt hebt die zentrale Bedeutung des Terminus hervor, »da Authentizität nicht mehr gegeben sein kann«. A. Hoffmann von der Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen sieht in der Vermittlung des historischen Ortes »den Hauptbeitrag zum Nachdenken über die Zeit«.

In Verbindung mit dem Terminus »historischer Ort« fällt bei drei Befragten der Begriff der Spurensuche, die als pädagogisches Angebot für Schulklassen innerhalb der Führungen bzw. Projektstage eine große Rolle spielt, da nur über die »Erfahrung der Spurensuche eine sinnliche Erfahrung des Ortes« (R. Gabriel) stattfinden kann. Anhand der vorhandenen Relikte und Überreste soll der Ort durch entdeckendes Lernen wahrgenommen werden. Dabei kommen dem Ort und den Räumen »so etwas wie Beweiskraft zu«, die über die »rein schriftlichen Quellen« (G. Richter) hinausgeht. Sie heben die Bedeutung des historischen Ortes in Zusammenhang mit einer sinnlichen Erfahrung hervor, die »durch den Rundgang durch das Gelände und die Hafträume« (G. Richter) entsteht.

Fünf Befragte sehen in dem Begriff historischer Ort auch eine Auseinandersetzung mit der Nachgeschichte und der Historisierung des Ortes. Die Entwicklung der Gedenkstätte, die von der Erhaltung der Originalräume bis zur Überbauung und Neugestaltung reichen kann, muss in der Vermittlung des Ortes mit berücksichtigt werden, da »die Topographie des Ortes immer eine Funktionalisierung in sich birgt und darüber die Wahrnehmung des Ortes« (P. Koch) geschieht und der heutige Ort nicht losgelöst von dieser betrachtet werden kann. A. Schmidt weist auf die notwendige Betreuung vor Ort in Flossenbürg hin, »um die Ortsschichten zu verstehen«, da »der historische Ort vollkommen überbaut wurde und man nicht mehr so ohne weiteres sehen kann, wo das Lager gestanden haben könnte«.

Pädagogische Angebote der Gedenkstätten

Die Gedenkstätten bieten eine breite Palette von pädagogischen Angeboten an. Diese reichen je nach Größe und Ausstattung der Gedenkstätten von Führungen über Projekt- und Studientage bis zu Jugendbegegnungsstätten und Lehrerfortbildungsprogrammen. Erste Informationen zu den pädagogischen Angeboten kann man bei allen Gedenkstätten über die Homepage sowie über Infomaterialien, Broschüren und Programme erhalten. Die Besuchergruppen der Gedenkstätten erstrecken sich vom Einzelbesucher über Schul- und Ausbildungsklassen sowie Studienseminaren bis zu Erwachsenengruppen. Im Vorfeld eines Besuchs von Schulklassen bieten alle Gedenkstätten ein oder mehrere Beratungsgespräche am Telefon oder vor Ort an. Diese sind für einen Besuch in der Gedenkstätte unerlässlich und werden von allen Mitarbeitern gefordert, da während des Gesprächs abgeklärt wird, in welchem Rahmen der Besuch stattfindet, was bisher an Wissen vermittelt wurde, sowie um über die spezifischen Möglichkeiten des Besuchs zu informieren. Das persönliche Gespräch – in der Gedenkstätte Dachau gibt es zudem einen Besucherfragebogen – ist für alle Gedenkstättenmitarbeiter das wichtigste Mittel für die Vorbereitung des Besuchs, da erst aus diesem heraus die Wahl der Methode und, insbesondere bei den regional orientierten Gedenkstätten, eine individuelle Betreuung möglich wird.

Die Wahl des Angebots hängt vom Alter der Schulklassen ab. Bis auf zwei Gedenkstätten weisen alle darauf hin, dass der Besuch frühestens ab der achten, teilweise neunten Jahrgangsstufe erwünscht ist, da zu diesem Zeitpunkt die NS-Geschichte im Unterricht behandelt wird. Die Gedenkstätten Hadamar und Düsseldorf arbeiten auch mit Schulklassen ab der 4. Jahrgangsstufe. Hadamar setzt in dieser Arbeit vor allem kreativ-künstlerische Methoden ein, um »eine Lernatmosphäre herzustellen, in der die Kinder sich ihren Lernort selbst erobern« (R. Gabriel), Düsseldorf bietet das Konzept der Spurensuche an.

Die Führung ist nach wie vor die meist gewählte Form des Gedenkstättenbesuchs. Sie beinhaltet einen Rundgang über das Gelände und durch die Ausstellungen und dauert in der Regel zwei bis drei Stunden. Die Mehrheit der Mitarbeiter hebt hervor, dass die Führung auf einen Dialog mit den Schülern ausgerichtet ist und kein Monolog des Pädagogen sein soll, da die »Arbeit mit den Schülern am problematischsten ist, wenn man lange Vorträge hält« (G. Richter). Mehrere Mitarbeiter nehmen allerdings eine Veränderung in der Wahl der pädagogischen Methoden, weg von den Führungen hin zu den Projekttagen, wahr. Die Wahl des Projekttages erfolgt meist von Lehrern, die die Gedenkstätte zum zweiten Mal besuchen und eine ausführlichere Beschäftigung mit der Thematik anstreben oder von Lehrern, die dem »selbständigen Arbeitsanteil mehr Zeit widmen möchten« (G. Richter). Hervorgehoben wird in diesem Zusammenhang, dass das »Projektorientierte Arbeiten von den Schülern und Lehrern sehr positiv aufgenommen wird, da sie da etwas Eigenständiges tun können, ein eigenständiges Produkt« entsteht (G. Richter). Die Themenschwerpunkte der Projekttage sind von der spezifischen Ausrichtung der jeweiligen Gedenkstätte abhängig und umfassen neben Informationen zu den Opfergruppen und dem Lageralltag beispielsweise Wissen zu den Thematiken Zwangsarbeit, Außenlager, Todesmärsche und Nachkriegsgeschichte. Projekttage dauern in der Regel fünf Stunden und werden vor allem für Schüler ab der 10. Jahrgangsstufe empfohlen. Neben diesen Angeboten führen einige Gedenkstätten, z.B. Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen, NS-Gedenkstätte Dachau, noch

Lehrerfortbildungsprogramme und Work-Camps für Schüler durch, die mehrere Tage dauern und die Arbeit mit Archivmaterialien sowie die Erarbeitung eines eigenen Projektes vor Ort umfassen.

Erwartungen der Gedenkstättenpädagogen an die Zusammenarbeit mit Lehrern

Nach den Erfahrungen der Gedenkstättenpädagogen liegt die Hauptmotivation für einen Gedenkstättenbesuch bei den Lehrern nach wie vor darin, mehr über die NS-Zeit zu erfahren. Die Gedenkstätte ist Ort der Information zur NS-Geschichte. »Dinge, die im Schulunterricht allgemeiner bearbeitet werden« (G. Richter), sollen hier differenzierter wahrgenommen werden. Schüler und Lehrer erhoffen, »etwas über die Nazizeit, Entwicklung, Verfolgung und Widerstand in der eigenen Region zu erfahren«. In der Zusammenarbeit mit den Lehrern zur Vorbereitung des Gedenkstättenbesuchs ist für die Gedenkstättenpädagogen von besonderer Bedeutung, dass die Lehrer »wissen, was eine Gedenkstätte ist und was sie leisten kann« (A. Hoffmann) und dass sie eine »Vorstellung davon haben, was sie in der [jeweiligen] Gedenkstätte erwartet« (F. Jürgensen). Weiterhin wird erwartet, dass der Besuch in der Schule vorbereitet wird. Dabei sollte Grundlagenwissen zur NS-Geschichte vermittelt werden. Alle Gedenkstättenmitarbeiter fordern dabei, die »Einbettung des Besuchs in eine Unterrichtseinheit«, um den Schülern die Möglichkeit zu geben, »das Erleben des Ortes auf einer Wissensfolie ablagern zu können« (P. Koch). Dazu gehört auch die Vermittlung von Wissen zur deutschen Geschichte im Allgemeinen sowie zur Nachkriegszeit. Es wird nicht erwartet, dass die Schüler Faktenwissen reproduzieren, sondern vielmehr »Zusammenhänge innerhalb der Geschichte erkennen« und motiviert sind, »sich mit der Thematik auseinander zu setzen« (E. Gryglewski).

Die Zusammenarbeit mit Lehrern während des Gedenkstättenbesuchs wird von allen Gedenkstättenmitarbeitern mehrheitlich als »unproblematisch«, »angenehm« und »gut bis sehr gut« empfunden. Abhängig ist dies vor allem bei den Lehrern »von der eigenen Einstellung und der Bereitschaft zur Kooperation«. Es wird erwartet, dass die »Lehrer sich während des Besuchs aufmerksam, aber zurückhaltend verhalten« und »den Schülern während der Gespräche den Vorrang lassen« (F. Jürgensen). Wichtig für die Gedenkstättenpädagogen ist, dass die Lehrer sich auf die Konzepte und Methoden einlassen und ihnen bewusst ist, dass »kein Schulunterricht in der Gedenkstätte stattfindet« (A. Schmidt). Dies beinhaltet auch, dass die Lehrer den Gedenkstättenbesuch nicht durch Noten bewerten, sondern die Gedenkstätte als »außerschulischen Lernort begreifen«, dessen »Inhalt für die Schule verwendbar ist« (A. Wolters).

Problematisch gestaltet sich die Arbeit mit Lehrern, die während des Besuchs selbst referieren, sich nicht vorbereitet haben und ein Desinteresse äußern.

Erwartungen der Gedenkstättenpädagogen an die Zusammenarbeit mit Schülern

Die Zusammenarbeit mit den Schülern wird zu einem großen Teil von der Vorbereitung durch die Lehrer geprägt. Wenn möglich sollten die Schüler im Vorfeld des Besuchs an der Vorbereitung dessen, was in der Gedenkstätte stattfindet, mitwirken (E. Gryglewski). So ist nach F. Jürgensen in den letzten Jahren ein größeres Interesse von Schülern ablesbar, die Gedenkstätte zu besuchen.

Die Gedenkstättenmitarbeiter erwarten, dass die Schüler eine »Offenheit für den Ort«, aber auch »Respekt vor dem Ort« haben. Sie sollten »darüber informiert sein, was

es bedeutet, wenn man an einem solchen Ort ist« und das eine »Gedenkstätte gleichzeitig auch [einen] Friedhof« darstellt (A. Schmidt). Die Einführung in den Rundgang über das Gelände und die Ausstellung oder den Projekttag ist für die Mehrheit der Pädagogen das wichtigste Moment, da hier neben der »Vermittlung von Basisinformationen« (F. Jürgensen), die Erwartungshaltung aufgenommen, Eindrücke erfragt und das Grundwissen wahrgenommen wird. Es geht darum, die Schüler dort abzuholen, wo sie stehen, die »Aufmerksamkeit darauf zu richten, wie reagieren die Gruppen, wie bekomme ich Kontakt« (P. Koch), um eine Aufmerksamkeit füreinander herstellen zu können. Mehrere Pädagogen äußern die Beobachtung, dass aufgrund der Lehrplankonzeptionen bei einigen Schulformen, z.B. in den Gesamtschulen und Gymnasien in Nordrhein Westfalen und Brandenburg, weniger Zeit für die Vermittlung der NS-Geschichte besteht. Folge dessen ist, dass weniger Besuche in Gedenkstätten stattfinden und das Wissen zur NS-Geschichte nachlässt und »die Gedenkstätte immer mehr zur Serviceeinrichtung werden muss, die das historische Wissen vermittelt« (A. Schmidt). Dies gestaltet die pädagogische Arbeit in den Gedenkstätten selbst schwieriger, da die Wissensvermittlung komplexer wird.

Von vielen Gedenkstättenpädagoginnen wird festgestellt, dass das Hintergrundwissen zur NS-Geschichte nachlässt und von Schülern wiederholt die Frage auftaucht, »was hat das mit uns zu tun?« (P. Koch). Es ist eine »allgemeine Gleichgültigkeit gegenüber dem Thema zu spüren«, die von Vorstellungen aus Spielfilmen, dass man in der Gedenkstätte Gaskammern, Krematorien und Stacheldrahtzäune vorfindet, begleitet wird. A. Schmidt hebt hervor, dass es diese »immergleichen Erwartungshaltungen sind, dass es um Juden geht, dass es eine Gaskammer gab, Bilder von Leid und Leichen«, die man innerhalb des Gedenkstättenbesuchs wahrnehmen und kritisch hinterfragen muss. Es fällt den Mitarbeiterinnen auf, dass viele Schüler äußern, »dass das eine Geschichte sei, die sie nichts mehr angeht« (E. Gryglewski). Zwar setzen sie sich mit den Inhalten auseinander, aber von emotionalen Reaktionen ist dies nicht begleitet. Eine Veränderung ist nach Meinung der Hälfte der Befragten auch dahingehend abzulesen, dass es in den Fragestellungen zur NS-Geschichte eine Orientierung an politischen Debatten, z.B. der Thematik der Menschenrechtsfragen, dem Völkermord in Ruanda, zu Antisemitismus und Rechtsextremismus und zu tagesaktuellen Fragestellungen, z.B. zum Holocaustmahnmal, den Folterungen in Abu Ghraib, gibt. Fragen der gegenwärtigen zeitgeschichtlichen Entwicklung nehmen somit innerhalb der Besuche von Schülergruppen einen immer größeren Raum ein. P. Koch weist in diesem Zusammenhang auf die »Historisierung der NS-Geschichte« hin. Die Gedenkstätte wird durch diese Fragestellungen in Zukunft immer mehr die Funktion eines Ortes der politischen Bildung einnehmen und die Definition als Lernort wahrzunehmen haben. Verbunden damit weisen einige Gedenkstättenmitarbeiterinnen auf die Notwendigkeit von neuen und überarbeiteten Ausstellungenkonzeptionen hin, da vor allem Schülergruppen einen hohen medialen Anspruch an die Präsentation von Geschichte haben.

Alle Mitarbeiterinnen heben in ihrer Arbeit mit den Schülern hervor, dass es »nicht der Anspruch von Gedenkstätten sein [sollte], Einstellungen ändern zu wollen« (A. Schmidt). Man möchte vielmehr den Schülern einen Anstoß geben, »sich eigene Fragen zu stellen«, einen Wissenstransfer anregen: »wenn sie Wissen erwerben, ist das Spannende der Transfer, was machen sie mit dem Wissen« (H. Jakobs). Einige formulieren die Beobachtung, »dass sich bei den Besuchen etwas verändert, dass die Besuche nichts mehr mit

den Voreinstellungen zu tun haben, mit denen man hierher gekommen ist«. So stellt P. Koch fest, dass schon etwas erreicht wird, wenn die Schüler während des Besuchs von ihren »voyeuristischen Aufnahmen, die in der Frage nach Gaskammern und Verbrennungsöfen bestehen, wegkommen und verstehen, dass es nicht darum geht, Highlights abzulaufen.« Dieser Prozess kann in der Gedenkstätte allerdings nur in Gang gesetzt werden. Eine Beschäftigung und Auseinandersetzung mit weiteren Fragestellungen sowie die Entwicklung eines Geschichtsbewusstseins muss in der Schule stattfinden.

Resümee

Die Pädagogen der befragten Gedenkstätten sehen ihre Hauptaufgabe vor allem in der Vermittlung der Geschichte des historischen Ortes, der Verfolgungsgeschichte der Opfer und der Herstellung der Zusammenhänge zur Geschichte des Nationalsozialismus. Des Weiteren schließt die Beschäftigung mit der NS-Geschichte die Würdigung und Empathie mit den Opfern ein. Trotz einer Verschiebung der Erinnerungsgenerationen spielt somit die Frage des Gedenkens in den Gedenkstätten nach wie vor eine wichtige Rolle. Überlegt werden muss in diesem Zusammenhang allerdings, welche Erinnerungsformen gewählt werden, um »den Schülern das Gedenken nicht abzuverlangen«, sondern ihnen eine »Spannbreite von Modellen des Gedenkens« (A. Schmidt) aufzuzeigen, die im Zusammenhang mit ihren eigenen Auseinandersetzungsprozessen stehen. Dabei erhalten Fragestellungen nach aktuellen politischen Debatten eine immer größere Bedeutung und werden in die Vermittlung von Geschichtswissen einbezogen. Die Anforderung an die Gedenkstättenpädagogik nicht nur die NS-Geschichte zu vermitteln, sondern sich auch mit der Zeitgeschichte auseinanderzusetzen, wird innerhalb der Gedenkstättenarbeit in Zukunft einen wichtigen Parameter bilden. Parallel dazu gewinnt das eigenständige Arbeiten von Schülergruppen, vor allem während der Projektstage, immer mehr an Bedeutung. Eine engere Zusammenarbeit zwischen Gedenkstättenmitarbeitern und Lehrern muss aufgrund der neuen Lehrplankonzeptionen angestrebt werden, die weniger Zeit für die Vermittlung der NS-Geschichte zulassen. Die Gedenkstättenpädagogik kann den fehlenden Geschichtsunterricht zwar nicht kompensieren, aber durch differenzierte Absprachen mit den Lehrern können individuelle Zugänge geschaffen werden, die den Schülern einen Zugriff auf das Wissen während des Gedenkstättenbesuchs ermöglichen.

Gedenkstätten nehmen aufgrund dieser Aufgaben und neuen Anforderungen die Funktion des Lernortes und des Ortes der politischen Bildung immer mehr wahr. Die Umsetzung dieses Prozesses muss sowohl Eingang in die Ausstellungskonzeptionen als auch in die pädagogischen Konzepte finden. Die Gedenkstättenpädagogik ist dabei auf eine enge Kooperation mit den Kuratoren der Ausstellungen angewiesen, da sie nur durch konzeptionelle Zusammenarbeit die Anforderungen erfüllen kann, die seitens der Besuchergruppen an sie gestellt werden.

Der Aufsatz von Ulrike Schneider ist während eines sechsmonatigen Hochschulpraktikums bei der Stiftung Topographie des Terrors entstanden. Seit Dezember 2006 ist Ulrike Schneider Stipendiatin beim Graduiertenkolleg Makom an der Universität Potsdam. Das Thema ihrer Dissertation lautet »Heimatkonstruktionen in der deutsch-jüdischen Erinnerungsliteratur«.

- 1 Knigge, Volkhard: Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord, München 2002.
- 2 Die Untersuchung ist während eines Hochschulpraktikums bei der Stiftung Topographie des Terrors/ Bereich Gedenkstättenreferat unter der Betreuung von Thomas Lutz im Frühling 2005 entstanden. Angeregt wurde die Arbeit durch die Erhebung »Pädagogik in Gedenkstätten der Bundesrepublik Deutschland – Erfahrungen« von Prof. Hanns-Fred Rathenow und Marco Parizek, die 2000 durchgeführt und auf der Tagung »Pädagogik in Gedenkstätten« im Herbst 2000 in der Gedenkstätte Haus der Wannsee-Konferenz vorgestellt wurde. <http://www.ghwk.de/deut/tagung/rathenow.htm> (8.3.2005)

»Züge nach Ravensbrück«

DIE NEUE DAUERAUSSTELLUNG AUF DEM FREIGELÄNDE
DER MAHN- UND GEDENKSTÄTTE RAVENSBRÜCK

Karolin Steinke

Der Güterwagen als das zentrale Symbol für die Deportationen

Zum 60. Jahrestag der Befreiung des Frauen-Konzentrationslagers Ravensbrück wurde am 15. April 2005 von der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück die Open-Air-Dokumentation »Züge nach Ravensbrück. Transporte mit der Reichsbahn 1939–1945« eröffnet.¹ Die Dauerausstellung berichtet über die Zugtransporte von dem und in das Konzentrationslager Ravensbrück und ist bisher die einzige Ausstellung in einer deutschen Gedenkstätte, die ausschließlich und in diesem Umfang das Thema der Deportations-transporte behandelt.²

Zentrales Ausstellungsobjekt ist ein historischer Güterwagen, um den unter freiem Himmel insgesamt 28 Informationstafeln angeordnet sind. Er erinnert daran, dass die große Mehrheit der insgesamt mindestens 123 000 Häftlinge im Lagerkomplex Ravensbrück³ – Männer, Frauen und Kinder – ab 1939 mit Zügen in das Konzentrationslager bei Fürstenberg (Havel) verschleppt wurde. Die Deutsche Reichsbahn transportierte zwischen 1941 und 1945 etwa drei Millionen Menschen aus den besetzten Ländern Europas mit Zügen vor allem in die Vernichtungslager im »Osten«. Ohne die willige Mitarbeit der Reichsbahnbeamten hätte das Reichssicherheitshauptamt in Berlin unter Adolf Eichmann Deportationen in dieser Größenordnung nicht durchführen können.

Der in Ravensbrück aufgestellte »Viehwagen« suggeriert, dass alle Häftlinge mit Güterwagen an diesen Ort gebracht wurden. Tatsächlich aber benutzte die Deutsche Reichsbahn, darüber informieren die Tafeln, bis 1943 für Transporte in die Konzentrationslager im »Deutschen Reich« vor allem Personenwagen und vergitterte Gefangenewagen. Das gilt nicht für die Vernichtungslager im »Osten«, welche meistens von Güterwagen angefahren wurden. Die bekannten geschlossenen Güterwagen rollten auch nach Ravensbrück erst mit den Massendeportationen aus den besetzten Ländern und im chaotischen letzten Kriegsjahr. Ungeachtet dessen ist der deutsche Reichsbahn-Güterwagen spätestens seit 1993, als ein Exemplar im Holocaust Museum in Washington (D.C.) aufgestellt wurde, das zentrale Symbol für die Deportationen im Nationalsozialismus.⁴

Tafeln um einen Güterwagen – die Idee der Ausstellung

Vor und hinter dem Wagen befinden sich über den Gleisen rund um zwei hölzerne Plattformen jeweils 14 Tafeln mit Texten in deutscher und englischer Sprache sowie zahlreichen Bilddokumenten. Die Besucher müssen in die abstrahierten Abteile in der Größe eines Waggons eintreten, um die von der Innenseite beschriebenen Tafeln zu lesen; für Rollstuhlfahrer sind Rampen angebracht. Sie finden dort eine Zusammenstellung aus historischen und eisenbahntechnischen Daten, aber vor allem Augenzeugenberichte von Frauen, die aus allen Teilen Europas nach Ravensbrück verschleppt wurden. Auch Eisenbahner und ehemalige Anwohner kommen zu Wort.

In ihrem ersten Teil gibt die Ausstellung einen Überblick über die Zeitstruktur und Herkunft der Transporte nach Ravensbrück. Sie erklärt die verschiedenen Zugtypen, die Ankunftsorte der Züge und das Verhältnis der damaligen Anwohner zu den im Bahnhof des Kurortes Fürstenberg (Havel) eintreffenden Zügen. Weitere Tafeln informieren über die Gleisanlagen rund um das Lager, über die Rolle der Deutschen Reichsbahn bei den Deportationen und die Aufarbeitung des hier ausgestellten Güterwagens. Im zweiten Teil geht es darum, wie sich die Transporte nach Ravensbrück von 1939 bis 1945 in ihrer Struktur veränderten. Weiterhin erhält der Besucher Informationen zu Beutegut-Transporten, zu Fahrten an Arbeitsplätze außerhalb des Lagers und in Vernichtungslager, sowie zu den Räumungstransporten unter katastrophalen Bedingungen aus anderen Konzentrationslagern. Die letzten beiden Tafeln berichten von den Zügen, mit denen Häftlinge nach ihrer Befreiung zurück in ihren Wohnorte fuhren.

Mit dieser Ausstellung wird der Wissensstand über den Lagerkomplex Ravensbrück um einige Details bereichert. So ist zum Beispiel nun bekannt, dass ein eigens für das Konzentrationslager an dessen Nordrand erbauter Bahn-Haltepunkt am 15. August 1942 eröffnet wurde. Dort halten heute nur noch Draisinen auf der für den Tourismus genutzten Strecke von Templin nach Fürstenberg. Außerdem werden erstmals einstige Mitarbeiter der nahe gelegenen »Faserstoffwerke«, eines ehemaligen Rüstungsbetriebes, vorgestellt. In jenen Werkshallen auf der dem Lager abgewandten Havelseite mussten auch Ravensbrück-Häftlinge Zwangsarbeit leisten. Die werkseigene Eisenbahnfähre – ein einmaliges technisches Denkmal – ist noch heute vor Ort zu besichtigen. Mit Güterwagen, welche Materialien für die Rüstungsproduktion geladen hatten, sowie Häftlingen und KZ-Personal setzte die Fähre zwischen Werks- und KZ-Gelände über.

Für die Ausstellung berichteten einige »Ravensbrückerinnen« zum ersten Mal über ihren Transport, unter ihnen die Polin Alicja Kubecka, welche zwischen August und Oktober 1944 als eine von rund 12 000 Frauen aus dem aufständischen Warschau in das Frauen-Konzentrationslager transportiert wurde: »Am 3. September wurden wir Frauen und Männer gemeinsam in sogenannte Viehwagen gesteckt. [...] Nach einigen Stunden hielt der Zug [in Breslau] an und die Tür wurde aufgeschoben. Leute auf dem Bahnsteig, hauptsächlich Deutsche, begannen, uns Brot, Tomaten und Wasser zu reichen. Das dauerte aber nicht lange, weil die uns eskortierenden Nazisoldata die Tür zuschoben und der Zug weiterfuhr. [...] Am nächsten Tag [nach einem eintägigen Zwischenaufenthalt im Konzentrationslager Groß-Rosen bei Breslau] wurden wir Frauen zu einer anderen Bahnstation geführt und in die Viehwagen gesteckt. Diese Fahrt dauerte wesentlich länger. [...] Der Zug hielt mehrmals für längere Zeit an, die Tür wurde aber niemals geöffnet. Am meisten fehlte uns Wasser, einige von uns hatten noch etwas zu Essen und teilten es. Erschöpft gelangten wir ans Reiseziel: Ravensbrück.«

Von »Sammeltransporten« ab Mai 1939 bis zu »Räumungstransporten« 1945

Wann der erste und wann der letzte Zug mit Häftlingen in Ravensbrück eintraf, konnte ebenso wie die Anzahl der Transporte nicht exakt bestimmt werden. Die Häftlingstransporte lassen sich jedoch anhand der erhaltenen Zuganslisten des Lagers in vier Phasen aufteilen: In den ersten Jahren zwischen Mai 1939 bis Dezember 1942 überwogen die »Sammeltransporte«, bei denen jeweils maximal 50 Häftlinge aus mehreren Berliner Gefängnissen mit Zellenwagen und Personenwagen nach Ravensbrück gebracht



Die Ausstellung steht wie ein Zug auf dem Ravensbrücker Gleis.



Güterwagen und Tafeln erinnern an die Deportationen nach Ravensbrück.

Der Besucher muss
zum Lesen die
abstrahierten Abteile
betreten. Alle Fotos:
Jakob Brummack



wurden. 1943 kamen zu den »Sammeltransporten« zunehmend »Deportationstransporte« aus den von Deutschland besetzten Ländern Europas hinzu. 1944 stieg dann die Zahl der neu Eingelieferten sprunghaft an. Neben »Sammeltransporten« aus dem Reichsgebiet hatten in jenem Jahr vor allem »Sondertransporte« aus Gefängnissen in den besetzten Ländern Ravensbrück zum Ziel. Gegen 1944 kamen zahlreiche Transporte aus anderen Konzentrationslagern hinzu: Angesichts der herannahenden alliierten Truppen räumte die SS viele Lager und brachte die Häftlinge zu Konzentrationslagern im Landesinnern. Von Januar bis April 1945 überwogen solche »Räumungstransporte«. Vor allem aus Auschwitz kamen im Januar und Anfang Februar auf diese Weise rund 7000 weibliche Häftlinge ins KZ Ravensbrück, das damals in Brandenburg (Preußen) an der Grenze zu Mecklenburg lag. Nicht wenige der nach Ravensbrück Deportierten mussten im Laufe ihres Lageraufenthaltes mehrmals in Züge steigen – mit der Eisenbahn wurden sie auch zur Zwangsarbeit in Außenlager oder in andere Konzentrationslager gebracht, sowie zu verschiedenen Mordstätten überstellt. Was oft vergessen wird: Die wenigen aus dem Frauen-Konzentrationslager entlassenen Frauen und Männer und viele der 1945 Befreiten fuhren mit Zügen zurück in ihre Heimat, sofern es noch eine gab. Auch für die Versorgung mit Nahrungsmitteln und Kohle nutzte die Lagerleitung die Eisenbahn.

Über die Geschichte des Wagens und seinen jetzigen Standort in Ravensbrück

Der in Ravensbrück ausgestellte bedeckte Güterwagen wurde um 1909 in Frankreich für die Paris-Lyon-Méditerranée-Bahn (PLM) erbaut. Unter Zwang waren französische Güterwagen im Zweiten Weltkrieg von der Reichsbahn massenhaft angemietet und eingesetzt worden. Beim Anstrich und der Beschriftung des Wagens wurde davon ausgegangen, dass die Deutsche Reichsbahn den Güterwagen im besetzten Frankreich erbeutet und als Reichsbahnwagen in den eigenen Bestand eingereiht hat. Allerdings

ist nicht erwiesen, dass dies tatsächlich der Fall war. Ebenso ließ sich nicht klären, ob der Wagen jemals nach Ravensbrück fuhr, und ob Häftlinge in ihm transportiert wurden. Später befand sich das Fahrzeug im Besitz der DDR-Reichsbahn, von der er zu einem Bauwagen umgearbeitet wurde. Vor zwei Jahren erwarb die Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück/Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten den Güterwagen vom »Eisenbahnverein Hei Na Ganzlin e. V. Röbel«. Für die Open-Air-Dokumentation haben Auszubildende der »Deutschen Bahn AG« den Wagen im Rahmen des bahninternen Wettbewerbs »Bahn-Azubis gegen Hass und Gewalt« im Frühjahr 2005 in Rostock-Seehafen (zusammen mit Handwerkern der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück) aufgearbeitet und dafür den 1. Preis gewonnen.

Der verschlossene Wagen steht mit den Tafeln unter freiem Himmel. Um ihn wetterfest zu machen und seinen weiteren Verfall zu stoppen, mussten die meisten Holzteile des Wagenkastens ausgewechselt und der Anstrich erneuert werden. Obwohl eine historisch plausible Beschriftung von 1943 angebracht wurde, kann man in diesem Fall aufgrund der massiven Umbauten nicht von einer Konservierung oder Wiederherstellung des originalen Zustandes sprechen. Ohnehin war der ursprüngliche Zustand des Wagens durch den Umbau in der DDR zum Bauwagen kaum mehr erkennbar und die Bestimmung seiner Herkunft sehr schwierig. Deshalb fungiert der Güterwagen in dieser Ausstellung nicht in erster Linie als Sachzeugnis, sondern als symbolisches Objekt.

Der Wagen steht direkt vor den historischen »Beutebaracken« in ungefähr 800 Metern Entfernung vom Eingang der Gedenkstätte am südöstlichen Rand des ehemaligen Lagergeländes. Der Standort erinnert an die Anlieferung erbeuteter Sachgüter mit Güterwagen an genau diese Stelle. Auf den dortigen Gleisen, welche nach dem Krieg ersetzt wurden, fuhren damals zahllose Wagen mit ganzen Zimmereinrichtungen bis vor die heute teilweise erhaltenen Steinrampen. Häftlinge mussten die Güterwagen entladen und das Beutegut in die acht angrenzenden Holzbaracken schaffen.

So ideal, wie der Standort der Ausstellung aus historischer Perspektive ist, so problematisch ist er in Bezug auf die Spezifik der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück. Große Teile des Geländes, darunter das Stück, auf dem sich die Ausstellung befindet, wurden bis Anfang der 90er Jahre von der russischen Armee genutzt. Bis heute sind diese Teile nicht im Besitz der Gedenkstätte und daher weitgehend ungestaltet. Da die Ausstellung recht weit vom Eingang entfernt aufgestellt ist, findet längst nicht jeder Besucher den Weg dorthin. Mit dem Auto kann man nahe an die Ausstellung herantreiben, aber beim Zugang zu Fuß diagonal über das ehemalige Lagergelände muss oft erst ein Mitarbeiter der Gedenkstätte einen Zaun aufschließen. Für das Problem der kostspieligen Erhaltung der verfallenden »Beutebaracken«, auf welche sich zwei Tafeln der Exposition beziehen, gibt es derzeit keine Lösung. Ebenso konnten noch keine finanziellen Mittel für eine Broschüre oder einen Katalog aufgebracht werden, in denen man die umfangreichen Ausstellungstexte nachlesen könnte.

Karolin Steinke studiert an der Humboldt Universität Berlin Kulturwissenschaft und Europäische Ethnologie und arbeitet parallel als freie Journalistin. 2005 konzipierte und realisierte sie im Auftrag der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück die Ausstellung »Züge nach Ravensbrück. Transporte mit der Reichsbahn 1939–1945«.

1 Weitere Informationen über die Ausstellung finden sich auf der Homepage der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück (www.ravensbrueck.de) unter dem Punkt »Sonderausstellungen«.

»Bittersüß. Geschichte(n) des Hungers: Zuckerdosens aus dem sowjetischen Speziallager Sachsenhausen 1945–1950«

EINE SONDERAUSSTELLUNG IN DER GEDENKSTÄTTE
UND MUSEUM SACHSENHAUSEN

Ines Reich

Am 12. August 2005 wurde im Beisein vieler Überlebender aus Anlass des 60. Jahrestages der Einrichtung des sowjetischen Speziallagers Nr. 7 in Sachsenhausen eine Sonderausstellung eröffnet, in deren Mittelpunkt die Häftlinge und deren Leidensgeschichten stehen. Die Ausstellung unternimmt auf knapp 100 qm den konzeptionell bisher ungewöhnlichen und neuartigen Versuch, anhand eines kleinen Gegenstandes – eines archäologischen Fundstückes – die Dimensionen der Verfolgungs- und Leidensgeschichte der Häftlinge des Speziallagers zu vermitteln: Ungewissheit, Isolation, Entbehrungen, Hunger, Krankheiten, Sterben und Tod.

Die Idee für diese Ausstellung entstand, als Archäologen bei baubegleitenden Grabungen im Rahmen der umfassenden Neugestaltung der Gedenkstätte Sachsenhausen überall auf dem Gelände auch Relikte aus der Zeit des sowjetischen Speziallagers sichereten. Sie müssen angesichts der komplizierten Strategigraphie des Ortes als besondere Zufallsfunde gelten. Sie können nur auf der Grundlage biographischer Forschungen, eindeutiger zeitlicher Zusperechungen oder mittels Vergleichen lagerzeitlich datiert werden.

Unter den Fundstücken befanden sich Hunderte kleiner, unscheinbarer Aluminiumdosens. Sie sind nicht viel größer als eine Streichholzschachtel: messen 5 cm im Durchmesser, 2 cm Randhöhe und wiegen nicht mehr als wenige Gramm. Auf einer Dose wurde eine eingravierte Zeichnung entdeckt, die einen Häftling hinter Gittern oben und unten flankiert mit den Jahreszahlen »1946« und »1947« zeigt. Diese Dose lieferte den entscheidenden Hinweis, dass es sich bei diesen Fundstücken um Gegenstände aus dem sowjetischen Speziallager handelt und nicht aus dem nationalsozialistischen KZ. Diese Erkenntnis weckte große Begeisterung, die in der Folge zu umfangreichen Recherchen führte, denn von ehemaligen Häftlingen haben sich bisher nur wenige lagerzeitliche Erinnerungsstücke erhalten, die Einblicke in den Lagerkosmos geben. Erst intensive wissenschaftliche Forschungen konnten die Funktion und Bedeutung der Dosen klären. Sie dienten ab Januar 1947 – auf dem Höhepunkt des Massensterbens im Lager – zur Ausgabe bzw. zum Empfang der kläglichen Zucker – und Marmeladerationen. Es gab sie nach bisheriger Kenntnis nur im Speziallager Sachsenhausen. Die Bergung und Erschließung dieser Funde ist für die Aufarbeitung der Speziallager-Geschichte von großer Bedeutung. In ihren Entstehungskontext eingeordnet, können sie einzelne Aspekte des Haftalltags erhellen oder die Biographien von Häftlingen ergänzen.

Erstmals zeigt eine Ausstellung diese Potentiale archäologischer Fundstücke für die Speziallagerforschung und präsentiert ausführlich einen Alltagsgegenstand der Haftzeit und ihrer Nutzer.

Architektonischer Mittel- und erzählerischer Ausgangspunkt der gesamten Ausstellung sind unzählige restaurierte und unrestaurierte Aluminiumdosens, die im licht-

durchleuchteten Kernfenster der mittellachsigen Hauptvitrine drapiert werden. In dieser Hauptvitrine werden die Dosen zunächst in vier Kapiteln in einen breiten lagergeschichtlichen Kontext eingeordnet, um die praktische und ikonographische Bedeutung der Dosen für die Inhaftierten herauszuarbeiten. Methodisch wurden dabei offizielle sowjetische Dokumente und dingliche Zeugnisse aus der Hinterlassenschaft von ehemaligen Häftlingen mit Auszügen schriftlicher und mündlicher Erinnerungsberichte (zwei Hörstationen) kombiniert, um durch den entstehenden Kontrast den faktischen Aussagegehalt und das sinnliche Wahrnehmungspotential der einzelnen Exponate zu erweitern.

Ausgehend von einem kurzen Einleitungskapitel über die Herkunft der Zuckerdosen als archäologische Fundstücke werden die Dosen zunächst in den allgemeinen Kontext von Ernährung, Hunger und Sterben im Lager eingeordnet. Eine Hörstation mit Auszügen aus Interviews, Kassiber sowie dreidimensionale Objekte wie Brottücher oder Besteck- und Geschirrtile dokumentieren, wie dramatisch die Versorgungssituation im Lager und wie schlecht die gesundheitliche Verfasstheit der Häftlinge war.

Die meisten Häftlinge kamen angesichts der Hungerkrise der Nachkriegszeit und den katastrophalen Haftbedingungen in den sogenannten »GPU-Kellern« geschwächt, unterernährt und krank ins Lager. Im Speziallager Sachsenhausen war die Ernährung der Häftlinge von Anfang an völlig unzureichend, qualitativ schlecht und einseitig. Die offiziellen, knapp bemessenen Tagesrationen wurden zudem mehrfach reduziert. Insgesamt blieben sie unter dem physiologisch Lebensnotwendigen. Außerdem erreichten Lebensmittel selten in vollem Umfang die Empfänger: Sonderzuteilungen für arbeitende Häftlinge und die »Lagerprominenz« gingen zu Lasten der nicht privilegierten Häftlinge. Sowjetisches Lagerpersonal und Häftlinge unterschlugen oder stahlen Lebensmittel.

Die Häftlinge waren von einem rapiden Kräfteverfall gezeichnet und litten unter ständigem Hunger. Dennoch wurden die Tagesrationen aller Lebensmittel im November 1946 um die Hälfte gekürzt. In der unmittelbaren Folge setzte ein dramatisches Massensterben ein. Ein sowjetischer Sanitätsbericht belegt mit seiner bürokratischen Nüchternheit, dass alle angeführten Todesursachen auf die schlechten hygienischen Verhältnisse und ernährungsbedingte Krankheiten zurückzuführen waren. Ein Kassiber verdeutlicht, dass die Häftlinge unter unsäglichem Hunger litten. Erich Kluetzke schrieb im Februar 1946 an seine Frau Maria in einem heimlichen Brief: »Haut und Knochen sind wir alle zum Teil. Gehungert habe ich nun bald genug, hoffentlich kommen wir hier bald nach Haus.« Er überlebte wie die über 12 000 Toten das Lager nicht. Sie starben an Unterernährung und deren Folgeerscheinungen. Damit sind die Dosen auch Artefakte des Todes.

An dieses Ausstellungskapitel schließt sich ein Abschnitt über die Zucker- und Marmeladerationen an. Zu den wenigen Lebensmitteln, die die Speziallagerhäftlinge schon von Beginn an erhielten, gehörte neben Brot auch Zucker. Allerdings schwankten die festgesetzten Rationierungsmengen in der fast fünfjährigen Existenz des Lagers. Gab es 1945 17g Zucker, so stieg die Ration 1946 auf 20g für arbeitende und 15g für nichtarbeitende Häftlinge. In Folge des Massensterbens im Winter 1946/47 sollten ab Januar 1947 arbeitende Häftlinge 25g und nicht arbeitende Häftlinge 20g Zucker erhalten. Seit dieser Zeit wurde zusätzlich Marmelade ausgegeben, zunächst 15g, ab Februar 1947 30g.

Dieser Abschnitt thematisiert nicht nur die Versorgung mit diesem Lebensmittel, indem unterschiedliche Dosen aber auch bunt bestickte Zuckersäckchen gezeigt werden. Anhand vieler dreidimensionaler Objekte, einer Hörstation und einer Zeichnung werden weitere Funktionen vorgestellt, die die Dosen darüber hinaus im Lageralltag erfüllten,

Ausstellung »Bittersüß...«
im Veranstaltungsraum des 2001
eröffneten Speziallager-Museums
Alle Fotos: Gedenkstätte
und Museum Sachsenhausen/
Stiftung Brandenburgische
Gedenkstätten.





Links/rechts: Zuckerdosen mit Gravur
Mitte: Schachspiel

um die Unterversorgung mit Lebensmitteln und Kleidung sowie die Beschäftigungslosigkeit zu überwinden. Mit einem Deckel versehen benutzten Häftlinge sie beispielsweise zur Aufbewahrung von Tabak oder funktionierten sie zu einem Feuerzeug um. Dosen konnten auch als »Zuckerpfännchen« umgearbeitet werden oder als Ausgangsmaterial für die Herstellung von Schmuck und christlichen Symbolen dienen. In diesem Zusammenhang sind die umgearbeiteten oder verzierten Dosen eindruckliche Zeugnisse des Bemühens der Häftlinge, durch Selbstbeschäftigung dem Nichtstun zu entgehen. Die sowjetischen Speziallager waren keine Arbeitslager, nur eine Minderheit von Häftlingen wurde zu Arbeiten im Lager herangezogen.

Stricknadeln und ein aus den Fäden der Zuckersäcke gestrickter Pullover verweisen vor dem Hintergrund des allgemeinen Versorgungsmangels im Lager im Zusammenhang mit den Zuckerrationen auf andere Alltagsgegenstände, die aus Materialresten selbst gefertigt, improvisiert und mehrfach genutzt wurden.

Im abschließenden vierten Kapitel der Hauptvitrine wird auf dieser Grundlage die ikonographische Bedeutung der Dosen gezeigt. Dazu wurden 11 Dosen ausgewählt, die im Gegensatz zur Mehrzahl der unbearbeiteten Dosen reiche bildliche oder symbolische Verzierungen, die meist mit alten Nägeln, die aus den Holzpritschen gezogen und mühevoll auf einem Stein flach geschliffen und eingearbeitet wurden. Das diente dazu, die Besitzverhältnisse anzuzeigen. Die bildlichen Gravuren auf den Zuckerdosen spiegeln die Gefangenschaft aus der Sicht der Häftlinge wider. Sie zeigen mögliche Innen-(an)sichten der Betroffenen und überliefern auf diese Weise – wenn auch chiffriert – deren Gedanken und Gefühle während der Haftzeit.

Schlüsselobjekt in diesem Kapitel ist die bereits eingangs vorgestellte Dose, die auf dem Boden einen stilisierten Häftling hinter Gittern zeigt. Am oberen und unteren Rand der Darstellung befinden sich die Jahreszahlen »1946« und »1947«. Diese Einritzung, insbesondere das Fragezeichen, drückt aus, wie es der Mehrheit der Lagerinsassen erging, als sie in das Speziallager überstellt wurden. Sie wussten nicht, warum und wie lange sie festgehalten werden. Die Häftlinge empfanden die hier bildlich ausgedrückte Ungewissheit neben dem Hunger als extreme Belastung. Damit liefert das Fundstück einen zeitlichen und inhaltlichen Kontext und besitzt neben dem konkreten auch einen abstrakten Bezug, der das Bild des Lagers erweitert und abrundet. Wer in die Fänge der sowjetischen Geheimdienste geriet, blieb für die Angehörigen und die Öffentlichkeit in der Regel »spurlos verschwunden«. Behörden erteilten keine Auskunft, Suchanfragen wurden ignoriert, Bittgesuche abgewiesen. Die Häftlinge des Speziallagers waren von der Außenwelt fast völlig isoliert. Ohne jeden Kontakt sahen sie einer ungewissen Zukunft entgegen, wussten oft nicht einmal die Gründe für ihre Inhaftierung. Auch innerhalb des Lagers trennten Zäune die Gefangenen voneinander. Diese Abschottung empfanden die Häftlinge als schwere psychische Belastung. Nur wenigen gelang es, die Isolation zu durchbrechen und Kassiber aus dem Lager zu schmuggeln, selbst Nachrichten zu empfangen oder zu fliehen.

Die Isolation der Häftlinge ist ein wesentlicher Aspekt, der die Speziallager von anderen Lagertypen des 20. Jahrhundert unterscheidet. Wegen dieser Bedeutung wurde diese Dose als Motiv für das Ausstellungsplakat ausgewählt.

Der ikonographische Aussagegehalt der anderen gezeigten Dosen spiegelt gleichermaßen die als starke psychische Belastung empfundene Ungewissheit und Isolation sowie Sehnsucht nach Freiheit, Geborgenheit und menschlicher Wärme. Diese Lebensumstände

und Gefühlslagen fanden ihren Ausdruck in Darstellungen von Herzen in Kombination mit Namen oder Initialen sowie wichtige persönliche Daten wie Geburtstag oder Hochzeitstage. Ein unbekannter Häftling gravierte Weihnachten 1947 seine Sehnsüchte in eine Dose ein. Sie trägt die Darstellung eines Herzens mit Pfeil und die Initialen seiner Partnerin, aber auch das Bild einer in eine Landschaft eingebetteten Kirche sowie einen Pferdekopf. Für die Gefangenen waren persönliche Festtage, insbesondere aber christliche Feiertage, schwer zu ertragen. Angesichts der katastrophalen Haftbedingungen im Speziallager spielten Gerüchte, sogenannte Parolen, und Aberglauben für die Häftlinge eine große Rolle. Deshalb sind Glückssymbole und Glücksbringer in jeder Form, wie beispielsweise Hufeisen als eines der Typischsten, das den Besitzer beschützen und ihm Kraft und Stärke verleihen sollte, auf den Aluminiumdosen weit verbreitet.

An die Themen des bisher besprochenen Komplexes Archäologie und Haftalltag schließt sich als zweiter Hauptteil der Ausstellung die Präsentation der Häftlingsgesellschaft in den um die Hauptvitrine gruppierten 16 Biographievitrinen an. Sie stehen dadurch immer in Beziehung zu den im Zentrum dokumentierten Haftbedingungen, denen die Inhaftierten ständig ausgesetzt waren. So wurde beispielsweise die Biographie von Herbert Haustein, der die Haft in Sachsenhausen nicht überlebte, räumlich so angeordnet, dass sie sich in unmittelbarer Nähe der musealen Präsentation der Themen Sterben und Tod befindet.

Bei der Inventarisierung und weiteren wissenschaftlichen Untersuchung der Dosen wurde deutlich, daß die meisten von ihnen keine Gravuren oder Einritzungen aufweisen. Dennoch verzierten einige Häftlinge ihre Aluminiumdosen mit Namenszügen, Initialen, Barackennummern, Ornamenten, Symbolen und bildlichen Darstellungen. Insgesamt befinden sich unter den bis 2005 gesicherten Dosen über 50, die auf einfachste Weise auf dem Rand oder auf dem Boden eingeritzte Namenszüge tragen. Sie verweisen damit auf Einzelschicksale und sind oft eines der wenigen letzten persönlichen Sachzeugnisse, die an einen Häftling erinnern. Mit Hilfe der sowjetischen Registraturunterlagen gelang es, die Mehrheit der Namensträger zu identifizieren und wichtige personenbezogene Angaben zu ermitteln, die zu weiteren Dokumenten in anderen Archiven und vor allem zu den Häftlingen selbst oder deren Angehörigen führten. Auf diese Weise konnten die Biographien der Dosenbesitzer teilweise sehr detailliert recherchiert werden. Die Ausstellung zeigt 16 Häftlingsschicksale. Dem Prinzip der Hauptvitrine folgend bildet die jeweilige namentragende Dose ihrer vorgestellten Besitzer den Mittelpunkt jeder Biographievitrine. Dabei wird jede Dose – als kostbares Originalexponat präsentiert – zum Ausgangs- und Bezugspunkt des biographischen Erzählens. Bereichert durch ausgewählte, wenige schriftliche, bildliche, bildnerische und dingliche Quellen entstehen Verfolgungsschicksale, werden Erfahrungen und Erlebnisse präsentiert. Der Besucher soll durch die Auswahl in die Lage versetzt werden, die angebotenen biographischen Bausteine selbst betrachtend und vergleichend zusammensetzen, Zusammenhänge zu erkennen, Einsichten zu entwickeln und sich neue, weitere Fragen zu stellen. Wertungen und Bewertungen werden nicht vorgegeben. Die Beschriftung beschränkt sich auf knappe Exponatexte und einen kurzen Gitterlebenslauf, der auch den in den sowjetischen Registraturunterlagen angegebenen Verhaftungsgrund wiedergibt und dem Besucher dadurch die Möglichkeit eröffnet, den Vorwurf an der Realität der präsentierten Objekte zu prüfen.

Durch die Unterstützung von Überlebenden und Angehörigen können kostbare Erinnerungsstücke gezeigt werden wie beispielsweise 30 Schachfiguren, die Joachim

Schlegel als einzige Erinnerungsstücke in einem kleinen Stoffsäckchen aufbewahrt hatte. Sie werden zusammen mit seinen zwei archäologisch geborgenen (!) Aluminiumdosen – je eine für Marmelade und Zucker – gezeigt. Er hatte auf dem Boden einer seiner Dosen ein heute noch sichtbares großes Z eingeritzt, das vermutlich für Zucker steht. Ein anderes Fundstück eines unbekanntes Häftlings das ebenfalls ausgestellt ist, trägt die Inschrift »Marmelade«. In beiden Fällen hatten die Häftlinge die Verwendung der jeweiligen Dose als Portionierungsgegenstand für Zucker bzw. Marmelade graviert, um sie von einander unterscheiden zu können. Mit dem spektakulären Fund zweier Dosen eines Besitzers kann belegt werden, dass wie durch Häftlingsaussagen zu vermuten war, Häftlinge zwei solcher Dosen besaßen: eine für Zucker und eine für Marmelade.

Die Reihenbildung biographischer Erzählungen ermöglicht den Vergleich der präsentierten Lebensläufe. Daraus soll die Erkenntnis erwachsen, dass es keine pauschale Antwort auf die Frage der Schuld und Unschuld gibt. Das Spektrum der vorgestellten Lebensschicksale erfasst unterschiedlichste Verhaftungsgründe, Altersklassen und soziale Schichten. Es reicht vom Jugendlichen, der unter Werwolfverdacht verhaftet wurde, über eine als britische Spionin verdächtige Frau oder einen NSDAP-Ortsbauernführer bis zum namenlosen sowjetischen Häftling. Von Häftlingen aller Häftlingsgruppen des Speziallagers – von Internierten, SMT-Verurteilten und ausländischen Häftlingen – sind Dosen überliefert mit Ausnahme der Gruppe der deutschen Wehrmachtsoffiziere. Sie hatte das Lager bereits seit Monaten zum Arbeitseinsatz in der Sowjetunion verlassen, als die Dosen 1947 in Umlauf kamen.

Am Ende entsteht das Bild einer heterogen zusammengesetzten Häftlingsgesellschaft. Damit wird ein wichtiger Bildungswert der »Museumsdinge« erreicht. In der Vielzahl und dem Nebeneinander unterschiedlicher Häftlingsgruppen unterscheidet sich Sachsenhausen von allen anderen Speziallagern. Damit repräsentiert die Gesamtheit der Dosen ein wichtiges Charakteristikum des Speziallagers Sachsenhausen.

Die Ausstellung ist im Veranstaltungsraum des 2001 eröffneten Speziallager-Museums zu sehen. Die Wahl dieses Ausstellungsortes bedeutete eine besondere Herausforderung an das Gestalterteam Frey/Aichele. Sie haben es geschafft, dass die Ausstellung durch Farbe, Material und räumliche Anordnung, schnörkellose und unpräzise Darstellung Würde und Ernsthaftigkeit erreicht. Dadurch sind Museumsgebäude, Dauer- ausstellung und Sonderausstellung zu einer ästhetischen Einheit zusammengewachsen.

Die geborgenen Fundstücke und überlieferten Erinnerungstücke werden so präsentiert, dass die von Häftlingen befürchtete Verharmlosung durch klare Kontextualisierung verhindert wird, die Exponate entgegen ihrer kontrafaktischen Aura ihre jeweilige Bedeutung transportieren können und der Besucher eine Ausstellung vorfindet, die im klassischen Sinne ein Ort der Selbstbildung oder ein moderner, offener außerschulischer Lernort ist.

Zur Ausstellung ist ein Faltblatt erschienen.¹

Dr. Ines Reich ist als wissenschaftliche Mitarbeiterin der Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen zuständig für die Erforschung der Geschichte des sowjetischen Speziallagers Nr. 1/Nr. 7 in Sachsenhausen und Kuratorin der hier vorgestellten Ausstellung.

1 Ines Reich, Iris Hax, Marlies Coburger, »Bittersüß« – Geschichte(n) des Hungers, Zuckerdosen aus dem sowjetischen Speziallager Sachsenhausen 1945–1950. Faltblatt zur Sonderausstellung der Stiftung Brandenburgischen Gedenkstätten zur Erinnerung an den 60. Jahrestag der Einrichtung des sowjetischen Speziallagers Nr. 7/Nr.1 in Sachsenhausen vom 12. 8. 2005 bis 31. 8. 2006. Siehe auch Ines Reich, Bittersüß – der Geschmack des Überlebens. Kleine Dosen lösen in der Gedenkstätte Sachsenhausen ein großes Forschungsprojekt aus, in: Das MuseumsMagazin 2006, hrsg. vom Deutschen Museumsbund e.V., S. 28–29.

Veranstaltungshinweise

Bundesweite Gedenkstättenseminare

Berlin, 19.–21. Oktober 2006

46. Bundesweites Gedenkstättenseminar

»Die Darstellung von Täterinnen und Tätern in Gedenkstätten für NS-Opfer«

Veranstalter: Bundeszentrale für politische Bildung, Gedenk- und Bildungsstätte

Haus der Wannsee-Konferenz, Stiftung Topographie des Terrors, Thomas Lutz,

Stresemannstr. 111, 10963 Berlin

Tel. (030) 254509-15 | Fax (030) 254509-99

www.topographie.de | lutz@topographie.de

Programm und Anmeldehinweise: www.gedenkstaettenforum.de

Weilburg, 28.–30. Juni 2007

47. Bundesweites Gedenkstättenseminar

Schwerpunkt »Pädagogik« (Planungen befinden sich in sehr frühem Stadium)

Veranstalter: Bundeszentrale für politische Bildung, Stiftung Topographie des

Terrors, Arbeitskreis Gedenkstättenpädagogik

Information: Stiftung Topographie des Terrors, Gedenkstättenreferat, Thomas Lutz

Programm und Anmeldehinweise ab Jahresende: www.gedenkstaettenforum.de

Internationale Gedenkstättenseminare

Ravensbrück, 20.–25. August 2006

2. Ravensbrücker Sommer-Universität »Europäische Gedächtniskulturen«

Veranstalter: Heinrich-Böll-Stiftung, Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück/

Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, Stiftung Topographie des Terrors

Ort/Information: Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück/Seminarhaus Internationale

Jugendbegegnungsstätte Ravensbrück, Straße der Nationen 2, 16798 Fürstenberg

Tel. (033093) 60813

www.ravensbrueck.de | info@ravensbrueck.de

Programm und Anmeldehinweise: www.gedenkstaettenforum.de

Lodz (Polen), 28. August – 1. September 2006

Deutsch-polnisches Gedenkstättenseminar

»Ghetto Litzmannstadt 1940–1944. Forschen, Gedenken, Lernen«

Ort: Kleiner Sitzungssaal des Rathauses der Stadt Lodz

Veranstalter: Stadt Lodz, Polnischer Rat des nationalen Gedenkens, Stiftung

Topographie des Terrors

Informationen: Topographie des Terrors, Gedenkstättenreferat, Thomas Lutz

Programm und Anmeldehinweise: www.gedenkstaettenforum.de

Perpignan (Frankreich), 25.–29. Oktober 2006

Internationale Tagung »Auswege aus nationalen Krisen des 20. Jahrhunderts.

Bildungsarbeit und Pädagogik in spanischen, französischen und deutschen

Gedenkstätten.«

Ort: Lycée Polyvalant de Prades
Veranstalter: Gedenkstättenprojekt Rivesaltes, Conseil Général de
Pyrénées-Orientales, Maison d'Izieu, Mémorial des Enfants Juifs Exterminés,
Stiftung Topographie des Terrors
Information: Topographie des Terrors, Gedenkstättenreferat, Thomas Lutz,
Stresemannstr. 111, 10963 Berlin
Tel. (030) 254509-15 | Fax (030) 254509-99
lutz@topographie.de
Programm und Anmeldehinweise: www.gedenkstaettenforum.de

Weitere Veranstaltungen der Stiftung Topographie des Terrors

Berlin, 19. September 2006

Vortrag »Zwischen Hakenkreuz und Bundesverdienstkreuz«

Ausgewählte Aspekte zur Erinnerungskultur in der BRD

Referent: Prof. Dr. Hans-Jürgen Döscher

Beginn 20 Uhr

Ort: Martin-Gropius-Bau, Kinosaal, Niederkirchnerstraße 7, 10963 Berlin

Veranstalter: Stiftung Topographie des Terrors, Stresemannstr. 111, 10963 Berlin

Tel. (030) 254509-0 | Fax (030) 254509-99

www.topographie.de | info@topographie.de

Berlin, 28. September 2006

Lesung »Ein falsches Leben« mit Ute Scheub

Beginn 18 Uhr

Ort: Bibliothek der Stiftung Topographie des Terrors

Veranstalter: Stiftung Topographie des Terrors, Bibliothek, Stresemannstr. 111,
10963 Berlin

Tel. (030) 254509-24 | Fax (030) 254509-99

www.topographie.de | info@topographie.de

Berlin, 10. Oktober 2006

Vortrag »Unwürdige Opfer« mit Susanne zur Nieden

Beginn 20 Uhr

Ort: Martin-Gropius-Bau, Kinosaal, Niederkirchnerstraße 7, 10963 Berlin

Veranstalter: Stiftung Topographie des Terrors, Stresemannstr. 111, 10963 Berlin

Tel. (030) 254509-0 | Fax (030) 254509-99

www.topographie.de | info@topographie.de

Berlin, 19. Oktober 2006

Lesung »BergersDorf« mit Herma Kennel

Beginn 18 Uhr

Ort: Bibliothek der Stiftung Topographie des Terrors

Veranstalter: Stiftung Topographie des Terrors, Bibliothek, Stresemannstr. 111,
10963 Berlin

Tel. (030) 254509-24 | Fax (030) 254509-99

www.topographie.de | info@topographie.de

Seminare, Tagungen

Berlin/Jerusalem, 28. August – 11. September 2006

Austauschprogramm »Erinnerungskulturen und nationale Identität. Auf den Spuren von Überlebenden«

Veranstalter: The International School for Holocaust Studies (ISHS) & Zentrum für Antisemitismusforschung (ZfA) TU Berlin

Programm: »Spurenlesen«, Ernst-Reuter-Platz 7, 10587 Berlin

zfa.kgw.tu-berlin.de/spurenlesen.htm | krebs@zfa.kgw.tu-berlin.de

Hamburg, 2. September 2006

Workshop »Historische Quellen« im Rahmen des Seminars

»Bildungsbausteine zum Thema Homosexualität im Nationalsozialismus«

Referent: Jens Michelsen

Veranstalter: KZ-Gedenkstätte Neuengamme, Studienzentrum,

Jean-Dolidier-Weg 75, 21039 Hamburg

Tel. (040) 428131521 | Fax (040) 4281315001

www.kz-gedenkstaette-neuengamme.de | info@kz-gedenkstaette-neuengamme.de

Rom, 12.–16. September 2006

Fortbildung »Unter deutscher Besatzung – Resistenza in Rom«

Veranstalter: Bildungswerk der Humanistischen Union NRW, Marianne Wienemann, Matthias Durchfeld, Kronprinzenstraße 15, 45128 Essen

Tel. (0201) 227982 | Fax (0201) 235505

www.hu-bildungswerk.de | buero@hu-bildungswerk.de

Ravensbrück, 15.–16. September 2006

Seminar »Das Frauenkonzentrationslager Ravensbrück. Vergeltung oder Versöhnung. Annäherungen in feministisch-theologischer Sicht«

Ort: Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück/Seminarhaus Internationale Jugendbegegnungsstätte Ravensbrück

Veranstalter: Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück in Kooperation mit der Ev. Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz und dem Frauenstudien- und -bildungszentrum der EKD, Gelnhausen

Informationen: Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück, Straße der Nationen 2, 16798 Fürstenberg

Tel. (033093) 60813 | www.ravensbrueck.de | info@ravensbrueck.de

Moskau/Voronezh, 26. September – 5. Oktober 2006

Studienreise »Building Perspectives – Russland und Europa?«

Veranstalter: JungdemokratInnen/Junge Linke, Greifswalder Straße 4, 10405 Berlin

Tel. (030) 44024864 | internat@jdjl.org

Levanger, 29. September – 1. Oktober 2006

Konferenz »Falstad Memorial – IC MEMO Conference 2006«

Ort: Falstad Memorial and Human Rights Centre

Veranstalter: IC Memo

Warschau, Lublin, 7.–14. Oktober 2006
Studien- und Gedenkstättenreise nach Ostpolen (KZ Majdanek)
Veranstalter: Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes – Bund der Antifaschistinnen und Antifaschisten e. V., Franz-Mehring-Platz 1, 10243 Berlin
Tel. +49 (30) 29 784 174 | Fax +49 (30) 29 784 179
www.vvn-bda.de | bundesbuero@vvn-bda.de | karl.forster@antifa-net.de

Ausstellungen

Lohheide, 21. August – 2. Oktober 2006
»Tadeusz Sobolewicz: Lebensgeschichte als Argument.
Ein deutsch-polnisches Zeitzeugenprojekt«
Ort: Gedenkstätte Bergen-Belsen
Veranstalter: Stiftung niedersächsische Gedenkstätten,
Gedenkstätte Bergen-Belsen, 29303 Lohheide
Tel. (05051) 6011 | Fax (05051) 7396
www.bergenbelsen.de | Bergen-Belsen@t-online.de

Berlin, 29. September 2006 – 9. April 2007
Sonderausstellung »Heimat und Exil – Die Emigration deutscher Juden nach 1933«
Ort: Jüdisches Museum Berlin
Veranstalter: Jüdisches Museum Berlin, Lindenstraße 9–14, 10969 Berlin
Tel. (030) 25993300 | Fax (030) 25993409
www.jmberlin.de | info@jmberlin.de

Einzelveranstaltungen

Frankfurt/Oder, 5. Oktober 2006
Vortrag »Judenverfolgung nach dem Machtantritt Hitlers«
Referentin: Dr. Brigitte Meier
Beginn 18 Uhr
Ort: Europa-Universität, Hauptgebäude, R. 104/15234 Frankfurt (Oder)
Veranstalter: URANIA e.V. Frankfurt (Oder), Erhard Friedemann,
Fürstenwalder Str. 46, 15234 Frankfurt (Oder)
Tel. (0335) 5615351 | Urania-ffo@t-online.de

Königswusterhausen, 18. Oktober 2006
Diskussion »Täter oder Opfer – eine Auseinandersetzung
mit den Kriegsgräbern in Brandenburg«
Beginn: 10 Uhr
Veranstalter: Heinrich-Böll-Stiftung Brandenburg, Inka Thunecke,
Charlottenstraße 30, 14467 Potsdam
Tel. (0331) 2800786 | Fax (0331) 292092
www.boell-brandenburg.de | thunecke@boell-brandenburg.de

*Redaktionsschluss für Veranstaltungshinweise im GedenkstättenRundbrief
Nr. 133/2006 ist der 15. September 2006. Hinweise werden berücksichtigt sofern aus
Platzgründen möglich.*

Literatur

Arbeit an Bildern der Erinnerung: ästhetische Praxis, außerschulische Jugendbildung und Gedenkstättenpädagogik./Herausgegeben von Birgit Dorner und Kerstin Engelhardt. Stuttgart: Lucius und Lucius, 2006. 244 S.: Ill. (Dimensionen Sozialer Arbeit und der Pflege; 9) ISBN 3-8282-0350-7

Awosusi, Anita: Sinti und Roma im KZ Natzweiler-Struthof: Anregungen für einen Gedenkstättenbesuch; Geschichte, Rundgang, Biografien, Informationen/Anita Awosusi; Andreas Pflock. Heidelberg: Dokumentations- und Kulturzentrum Dt. Sinti und Roma, 2006. 96 S.: zahlr. Ill. (Perspektiven; 1) ISBN 3-929446-19-7

Birr, Jochen: Die Darstellung des »Führers« in der Bildpublizistik des Dritten Reiches/Jochen Birr; Fachverb. Publizistik u. Zeitungswissenschaft im Verb. Dt. Studentenschaften (VDS) <Berlin, West>. Berlin: Fachverb. Publizistik u. Zeitungswissenschaft, 1961. 64 S.: zahlr. Ill. (Studentische Beiträge zur Publizistik und Zeitungswissenschaft; 2/3 (1961))

Bollmus, Reinhard: Das Amt Rosenberg und seine Gegner: Studien zum Machtkampf im nationalsozialistischen Herrschaftssystem/Reinhard Bollmus. Mit einem bibliographischen Essay von Stephan Lehnstaedt. 2. Aufl. München: Oldenbourg, 2006. 375 S. (Studien zur Zeitgeschichte; 1) ISBN 3-486-54501-9

Die Brüder Stauffenberg und der deutsche Widerstand: eine Bestandsaufnahme aus der Sicht der historisch-politischen Bildung/Mit Beiträgen von Peter Hoffmann... Stuttgart: Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg, 2006. 145 S. Kongr.: Symposium; Stuttgart: 30. 6.– 1. 7. 2004

Donath, Matthias: Denkmale in Berlin: Bezirk Treptow-Köpenick; Ortsteile Nieder- und Oberschöneweide/Herausgegeben vom Landesdenkmalamt Berlin. 2., durchges. Aufl. Petersberg: Michael Imhof Verlag, 2005. 158 S.: zahlr. Ill. + 1 Kt. (Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland) ISBN 3-937251-10-3

Dortmund 1945: 60 Jahre Kriegsende/ Historischer Verein für Dortmund und die Grafschaft Mark <Dortmund>. Essen: Klartext, 2005. 52 S.: zahlr. Ill. (Heimat Dortmund; 2005, 1) ISSN 0932-9757

Faszination und Gewalt: Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände Nürnberg; die Ausstellung/ Hans-Christian Täubrich [Red.], Martina Christmeier

[Bearb.]; Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände Nürnberg. Nürnberg: museen der Stadt Nürnberg, 2006. 96 S.: zahlr. Ill.

Gausemeier, Bernd: Natürliche Ordnungen und politische Allianzen: biologische und biochemische Forschung an Kaiser-Wilhelm-Instituten 1933–1945/ Bernd Gausemeier. Göttingen: Wallstein, 2005. 352 S. (Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus; 12) ISBN 3-89244-954-6

Gedächtnislücken?: Erinnerungs- und Gedächtniskultur nach 1945 in Celle; eine öffentliche Tagung am 24./25. März 2006; Texte und Protokolle/Mit Beiträgen von Mjindert Bertram... Celle, 2006. 120 S.: Ill. Kongr.: öffentliche Tagung; Celle: 24./25. März 2006 (celler hefte; 3-4)

Gedenkbuch: Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland 1933–1945/Bearb. u. hrsg. vom Bundesarchiv Koblenz. 2., wesentl. erw. Aufl. Koblenz: Bundesarchiv, 2006. ISBN 3-89192-137-3 (4 Bände)

Hoffmann, Heinrich: Der Struwwelpeter oder lustige Geschichten und drollige Bilder = Pinye Shtroykop oder vitsike mayes un komishe bilder/von Heinrich Hoffmann. Ins Jidd. übers. von Charles Nydorf und Elinor Robinson und hrsg. für den Freundeskreis des Heinrich-Hoffmann-Museums in Frankfurt von Walter Sauer. Nidderau: Naumann, 1999. [50] S.: zahlr. Ill. ISBN 3-933575-26-5

Kaienburg, Hermann: Der Militär- und Wirtschaftskomplex der SS im KZ-Standort Sachsenhausen-Oranienburg: Schnittpunkt von KZ-System, Waffen-SS und Judenmord/Hermann Kaienburg. Berlin: Metropol, 2006. 428 S.: Ill. (Schriftenreihe der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten; 16) ISBN 3-938690-03-8

László, Kiss: Auschwitz napló – Auschwitz Diary/ Kiss László; Andrea Szönyi [Hrsg.]: Aura Publishing House, 2004. 80 S.: Ill. (Személyes Történelem/ Personal History) ISBN 963-217-725-8

László, Kiss: Auschwitz napló – Auschwitz Diary/ Kiss László; Andrea Szönyi [Hrsg.]: Aura Publishing House, 2004. 1 Cd-ROM (Személyes Történelem/ Personal History)

Leutner, Klaus: Das KZ-Außenlager Lichterfelde/Mit einem Geleitwort von Klaus Schütz. Berlin: Initiative KZ-Außenlager Lichterfelde e.V., 2001. 48 S.: Ill. ISBN 3-9807777-0-7

Lüdtke, Ingeborg: Übrigens... wir sind die Letzten: Überlebende des Frauen-KZ Ravensbrück berichten./Ingeborg Lüdtke. Esch sur Alzette: Schortgen Editions, 2005. Hörbuch-Set (Doppel-CD 126 min., Begleitbuch 72 S.) ISBN 2-87953-979x

Plöckinger, Othmar: Geschichte eines Buches: Adolf Hitlers »Mein Kampf«: 1922–1945/Othmar Plöckinger. München: Oldenbourg, 2006. VIII, 632 S.: Ill. ISBN 3-486-57956-8

Presse- und Verlagsgeschichte im Zeichen der Eule: 125 Jahre Ullstein/[Projektleitung: Edda Fels. Konzept und Red.: Erik Lindner. Übers.: Volker English (Beitr. Peter de Mendelssohn); Thomas F. Kramer (Beitr. Bartholomew Ullstein)]. Berlin: Springer, 2002. 161 S.: zahlr. Ill., graph. Darst ISBN 3-00-009719-8

Schirmer, Lothar: »Suche Nägel, biete gutes Theater!«: Theater in Berlin 1945–Nachkriegszeit/Hrsg. von d. Stiftung Stadtmuseum Berlin. Mit Beitr. von Lothar Schirmer.... Berlin: Henschel, 2001. 118 S.: zahlr. Abb. ISBN 3-89487-406-6

Schüring, Michael: Minervas verstoßene Kinder: vertriebene Wissenschaftler und die Vergangenheitspolitik der Max-Planck-Gesellschaft/Michael Schüring. Göttingen: Wallstein, 2006. 416 S. (Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus; 13) ISBN 3-89244-879-5

Shen, Moshe: Überleben in Angst: vier Juden berichten über ihre Zeit im Volkswagenwerk in den Jahren 1943 bis 1945/Mit einem Beitr. Koordinaten jüdischer Erinnerung: jüdische Zwangsarbeiter und Juden mit falschen Papieren im Volkswagenwerk/von Susanne Urban. [Gesamtw.: hrsg. für die Historische Kommunikation der Volkswagen AG Manfred Grieger ...]. Wolfsburg: Historische Kommunikation der Volkswagen AG, 2005. 98 S.: Ill. (Historische Notate; 11) ISBN 3-935112-21-1

S.S. Dr. Mengele and his seven liliputs in Auschwitz/Tuwiah Friedman [Hrsg.]. Haifa: Institute of Documentation in Israel for the investigation of Nazi War Crimes, 2000. 230 S.: Ill.

Standards für Museen/Hrsg.: Deutscher Museumsbund gemeinsam mit ICOM-Deutschland. Kassel; Berlin: Deutscher Museumsbund gemeinsam mit ICOM-Deutschland, 2006. 24 S.

Stepan, Karl Maria: Karl Maria Stepan: Briefe des steirischen Landeshauptmannes aus Gefängnis und KZ/Fritz Csoklich/Matthias Opis (Hg.). Mit einem Essay von Kurt Wimmer. Graz; Wien; Köln: Verl. Styria, 2001. 293 S.: Ill. ISBN 3-222-12902-9

Szuchta, Robert: Deutsche NS-Lager in den polnischen Gebieten während des Zweiten Weltkrieges/Robert Szuchta; Piotr Cywinski [Hrsg.]; Siegfried Schmidt [Uebers.]; Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten <Warschau>.: Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten. 47 S.: zahlr. Ill. (Kapitel der polnischen Geschichte) ISBN 83-86426-43-8

Terezin Memorial: Annual Report for 2005. Terezin: Terezin Memorial, 2006. 33 S.: zahlr. Ill.

Vor die Tür gesetzt: im Nationalsozialismus verfolgte Berliner Stadtverordnete und Magistratsmitglieder 1933–1945/Verein Aktives Museum. [Red. Christine Fischer-Defoy ... Kurzbiografien Christiane Hoss...]. Berlin: Verein Aktives Museum, 2006. 416 S.: Ill., graph. Darst., Kt. ISBN 3-00-018931-9

Wein, Susanne: Bremer Arbeiterbewegung und Antisemitismus 1924 bis 1928: von »... trotzdem es unter der Decke daran nicht gefehlt hat« bis zu offenem Antisemitismus von links in der Bremer Arbeiterpresse/Susanne Wein. Bremen: [Maschinenscript], 2003. 141 S.: Ill. Hochschulschrift: Bremen, Univ., Mag.-Arb., 2003

Gedenkstätten im Internet

GedenkstättenForum ■ www.gedenkstaettenforum.de

Seit 2002 ist das Gedenkstätten Forum im Internet. Das von der Stiftung Topographie des Terrors konzipierte Online-Forum wurde auf die speziellen Bedürfnisse der Gedenkstätten zugeschnitten und dient als interaktive Kommunikations-Plattform mit:

Täglicher Presseschau, Veranstaltungshinweisen, Hinweisen und Besprechungen von Publikationen, Beiträgen des GedenkstättenRundbriefs, Projekthinweisen, PublicNewsgroup, Netzwerkforum, Linksammlung, IC MEMO.

Internationale Gedenkstättenübersicht ■ www.gedenkstaetten-uebersicht.de

Eine weltweite Gedenkstättenübersicht der bedeutendsten Gedenkstätten, Museen und Forschungseinrichtungen, die sich mit den Verbrechen des Nationalsozialismus und dem Gedenken an die Opfer beschäftigen, erweitert die seit fünf Jahren zu Deutschland bestehende Übersicht. Dieser bisher einzigartige Überblick ist nach Kontinenten und Ländern sowie inhaltlichen Kriterien sortiert.

Die Einzeldarstellungen der Gedenkstätten bieten kurze historische Informationen zu den jeweiligen Orten, eine Beschreibung der Tätigkeiten der Einrichtungen, Links zu den Homepages, Anfahrtshinweise sowie Adressen.

Neben diesen Darstellungen werden auch die unterschiedlichen Strukturen und Arbeitsweisen der internationalen Erinnerungsorte sichtbar. Die internationale Gedenkstättenübersicht der Stiftung Topographie des Terrors bietet grundlegende Informationen ebenso wie sie die Basis für eine weltweite Vernetzung der Gedenkorte darstellt.

Die englische Sprachfassung ist direkt zu finden unten *www.memorial-museums.net*.

Gedenkkulturen – ein Netzwerk ■ www.cultures-of-remembrance.net

Die Homepage »Gedenkkulturen – ein Netzwerk« der Stiftung Topographie des Terrors bietet – über Landesgrenzen hinweg – die Basis für einen Dialog zu den verschiedenen Erinnerungskulturen.

Anhand von kurzen Überblickstexten werden die Erinnerungsdiskurse in zahlreichen Ländern aufgezeigt und durch wissenschaftliche Abhandlungen ergänzt. Anhand von Stichworten lassen sich die Texte aus verschiedenen Ländern miteinander in Beziehung setzen. Jeder Leser kann unmittelbar Kommentare zu den Beiträgen abgeben. Ein Glossar ergänzt die Darstellung.

Um eine breite und internationale Leserschaft zu erreichen, sowie eine Diskussion untereinander zu ermöglichen, sind die Texte in der Regel in Englisch, zumeist in den jeweiligen Landessprachen und teilweise auch in Deutsch veröffentlicht.

Stiftung Topographie des Terrors ■ www.topographie.de

Die Webseite der Stiftung Topographie des Terrors bietet historische Informationen zu den Zentralen des NS-Terrors auf dem »Prinz-Albrecht-Gelände« in Berlin, sowie zur Entwicklung der Stiftung und zum Dokumentationszentrum.

Darüber hinaus bietet die Homepage Hinweise zu Veranstaltungen, Sonderausstellungen, Publikationen und ein Ausstellungstagebuch. Die Beiträge sind in deutsch und englisch verfügbar.